



Die reiche sächsische Denkmallandschaft

Ausgewählte Förderprojekte

LANDESAMT FÜR
DENKMALPFLEGE



Freistaat
SACHSEN

Die reiche sächsische Denkmallandschaft

Eine Auswahl von Förderprojekten
des Denkmalschutz-Sonderprogrammes
von Bund und Land

Landesamt für Denkmalpflege Sachsen

Inhaltsverzeichnis

Grußwort (Markus Ulbig, Sächsischer Staatsminister des Innern)	5	Leipzig, UT Connewitz (Alberto Schwarz)	38–39
Einführung Die reiche sächsische Denkmallandschaft (Rosemarie Pohlack, Sächsische Landeskonservatorin)	6–9	Löbnitz, Evangelische Kirche (Alberto Schwarz)	40–41
Förderprogramme zum Erhalt der Kulturdenkmale Sonderprogramm Denkmalpflege	10	Lunzenau, Schloss Rochsburg (Steffen Delang)	42–43
Übersichtskarte	12–13	Meißen, Kloster ruine „Zum heiligen Kreuz“ (Steffen Dörfel)	44–45
Förderobjekte Aue-Zelle, Friedenskirche (Udo Lorenz)	14–15	Moritzburg, Marcolinihaus (Ralf-Peter Pinkwart)	46–47
Beilrode, Ortsteil Großtreben, Ziegelei-Ringbrandofen (Steffen Delang)	16–17	Niesky, Konrad-Wachsmann-Haus (Udo Frenschkowski)	48–49
Burgstädt, Stadtkirche (Steffen Delang)	18–19	Oschatz, Ortsteil Leuben, Schloss (Steffen Delang)	50–51
Chemnitz-Hilbersdorf, Maschinenhaus der Seilablaufanlage des ehemaligen Rangierbahnhofs (Michael Streetz)	20–21	Oybin, Burg- und Klosteranlage (Ulrich Rosner)	52–53
Delitzsch, Stadtkirche St. Peter und Paul (Alberto Schwarz)	22–23	Pegau, Ortsteil Kitzen, Nikolaikirche Hohenlohe (Thomas Brockow)	54–55
Dohna, Ortsteil Gamig, Gutskapelle (Ralf-Peter Pinkwart)	24–25	Pegau, Ortsteil Wiederau, Barockschloss (Alberto Schwarz)	56–57
Dresden, Chinesischer Pavillon (Steffen Dörfel)	26–27	Plauen, Evangelische Johanniskirche (Thomas Noky)	58–59
Dresden, Freigut Eschdorf (Steffen Dörfel)	28–29	Schönfeld bei Großenhain, Schloss (Steffen Delang)	60–61
Geyer, Lotterhof (Udo Lorenz)	30–31	Torgau, Spalatin-Haus (Steffen Delang)	62–63
Görlitz, Evangelische Kreuzkirche mit Gemeindehaus (Udo Frenschkowski)	32–33	Werdau, Ortsteil Königswalde, St.-Jakobi-Kirche (Torsten Remus)	64–65
Großenhain, Ortsteil Zabeltitz, Barockgarten (Henrike Schwarz)	34–35	Wildenfels, Blauer Salon des Schlosses (Christine Kelm)	66–67
Leipzig, Hotel de Pologne (Alberto Schwarz)	36–37	Zittau, Epitaphien (Christine Kelm)	68–69
		Zittau, Noacksches Haus (Ulrich Rosner)	70–71
		Zwickau, Niederes Kornhaus (Norbert Oelsner)	72–73

Grußwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Sachsen ist ein Denkmalland. Mit über 103.000 Denkmalen belegen wir in Deutschland den 2. Platz und haben zusammen mit Sachsen-Anhalt sogar die höchste Denkmaldichte. Auf jedes Denkmal kommen bei uns 39 Einwohner.

Unsere Denkmale prägen die sächsischen Städte und Landschaften, sie sind ein Spiegel der Geschichte. Wir verbinden mit den historischen Altstädten, den Schlössern, Kirchen und Rittergütern Erinnerungen und Gefühle. Denkmale sind Heimat und Teil unserer Identität. Sie begeistern die Menschen im Land.

Es ist deshalb unsere Aufgabe, dieses kulturelle Erbe weiter zu pflegen und zu erhalten. Seit 1990 haben wir hier viel erreicht. Zusammen mit dem Bund haben wir über 1 Milliarde Euro im Rahmen der gemeinsamen Städtebauförderung für den Denkmalschutz zur Verfügung gestellt und fast 1 Milliarde Euro für den Erhalt von Kulturdenkmälern in staatlichem Besitz investiert. Hinzu kamen mehr als 500 Millionen Euro aus dem Landesprogramm Denkmalpflege. Seit 2013 gibt es in Sachsen außerdem das Sonderprogramm Denkmalpflege, mit dem zum einen Programme der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien kofinanziert und zum anderen die Sicherung, Nutzbarmachung, Erhaltung sowie Pflege besonders hochwertiger oder national wertvoller Kulturdenkmale gefördert werden.

Besonders wichtig war und ist aber immer auch privates Engagement. Denn Denkmalschutz lebt und fällt mit den Menschen, die sich dafür einsetzen. Private Denkmaleigentümer und Initiativen bringen neues Leben in alte Gemäuer. Stiftungen und Organisationen helfen dort, wo Bundes- oder Länderprogramme nicht greifen oder die Eigenmittel fehlen.



Der Erfolg kann sich sehen lassen. Mittlerweile sind über zwei Drittel unserer Baudenkmale saniert und immer mehr junge Menschen setzen sich aktiv für ihren Erhalt ein. Dieses Engagement will die Sächsische Staatsregierung weiter fördern und vergibt dafür jedes Jahr den Sächsischen Kinder- und Jugenddenkmalpreis.

Die Broschüre zeigt eine Vielfalt an Beispielen von Objekten, die mit Mitteln des Denkmalschutz-Sonderprogrammes des Bundes und des Landes gefördert wurden. Ich lade Sie herzlich ein, sich mit Neugier diese Broschüre zu erschließen, sich am kulturellen Erbe zu erfreuen und somit auch künftig mit Interesse, Freude und Lust an der Bewahrung und Erhaltung unserer Denkmale mitzuwirken.

A handwritten signature in blue ink, which appears to read 'M. Ulbig'. The signature is fluid and cursive.

Markus Ulbig
Sächsischer Staatsminister des Innern

Die reiche sächsische Denkmallandschaft

Wir können stolz sein auf die inzwischen in großen Teilen wieder gewonnene, wunderbare sächsische Denkmallandschaft, die allerdings weiterhin dringend der Unterstützung und Pflege bedarf. Noch sind die Erfolge nicht überall gesichert. Vor allem in strukturschwachen, oft grenznahen Räumen ist zwar schon viel geschafft, aber ebenso viele Denkmale sind noch unsaniert und wegen langer Leerstandszeiten nicht mehr lange zu halten. Aufgrund der demografischen Situation fehlen finanzkräftige Bauherren und Nutzer. Das macht die Orte nicht attraktiver und die bisherigen erfolgreichen Investitionen verlieren an Wert – die Ortskerne drohen zu kippen. Deshalb sind wir froh, dass die Städtebauförderung weiter geführt wird und seit einigen Jahren zudem ein Denkmalschutz-Sonderprogramm des Bundes und des Landes neu aufgelegt wurde.

Sachsens Kulturlandschaften weisen eine große Vielfalt und Reichhaltigkeit auf, in ihren Landschaftsräumen ebenso wie in ihrem Denkmalbestand. Die Landschaftsräume sind sehr unterschiedlich ausgeprägt und begütert. In reizvollem Wechsel folgen wald-, erz-, mineralien-

und wasserreiche Gebirge, fruchtbare Vorgebirge, Tiefen, Flusstäler und Heideland. Auch die Voraussetzungen für Ackerbau und Viehzucht – Bodenfruchtbarkeit, Wasserverfügbarkeit, klimatische Verhältnisse, vorhandene Baustoffe usw. – differieren stark.

Bedingt durch die natürlichen Gegebenheiten, entwickelten sich historisch sehr unterschiedliche Formen in den Besiedelungs- und Baustrukturen. Die eindrucksvolle Reichhaltigkeit und qualitätvolle Ausprägung der sächsischen Denkmallandschaften geht unter anderem auf frühe Silberfunde im Erzgebirge zurück. Dieser wirtschaftliche und innovative Schub wirkte sich auf das ganze Land aus. Es entwickelte sich eine reiche Baukultur, die den Maßstäbe setzenden Bauten des kunstsinnigen und repräsentationsfreudigen Herrscherhauses zu verdanken war – zahlreiche Kulturdenkmale legen noch heute unmittelbares Zeugnis davon ab.

Das Sächsische Denkmalschutzgesetz definiert Kulturdenkmale als „von Menschen geschaffene Sachen, Sachgesamtheiten, Teile und Spuren von Sachen einschließlich



Meißen, Blick zum Burgberg mit Bischofsschloss, Albrechtsburg und Dom

ihrer natürlichen Grundlagen, deren Erhaltung wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen, städtebaulichen oder landschaftsgestaltenden Bedeutung im öffentlichen Interesse liegt.“ Diese Werte gilt es zu erkennen, zu erforschen, zu dokumentieren, in enger Verbindung und Abstimmung mit den Denkmaleigentümern zu pflegen und für künftige Generationen zu bewahren. Für die Realisierung dieses im Sächsischen Denkmalschutzgesetz formulierten Auftrages ist das Landesamt für Denkmalpflege als Fachbehörde zuständig.

Das Sächsische Denkmalschutzgesetz folgt mit diesen Grundsätzen der schon 1825 im § 1 des „Königlich sächsischen Vereins zur Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer“ formulierten Aufgabenbeschreibung denkmalpflegerischer Arbeit. Das in den Jahren der Napoleonischen Kriege in Deutschland gewachsene nationale Selbstverständnis hatte zur verstärkten Würdigung und intensiveren Beschäftigung mit „vaterländischen Alterthümern“ geführt. Dabei kam der Bewahrung der Baudenkmale, die zu Symbolen der kulturellen Identität des Landes wurden und nun vor den Folgen gesellschaftlicher Umbrüche und der Industrialisierung zu sichern waren, besondere Bedeutung zu.

Bis heute ist das Interesse der Bevölkerung an ihrem Herkunft, ihren „Wurzeln“ und ihrem historischen Umfeld ungebrochen. Dies belegen unzählige private Initiativen, die stabile Leserschaft der „Sächsischen Heimatblätter“, des Kalenders „Sächsische Heimat“, der „Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz e. V.“ oder der „Werte der deutschen Heimat“. Auch dass die ehrenamtlich gestalteten „Tage des offenen Denkmals“ und die vielen Naturschutzaktivitäten immer attraktiver und auch immer besser angenommen werden oder dass das Engagement zum Beispiel im Landesverein Sächsischer Heimatschutz steigt, kann als Indiz für ein wachsendes Bevölkerungsinteresse an der jeweils eigenen Heimatregion verstanden werden.

Manches wirklich Wertvolle, Nachhaltige, Innovative liegt vielleicht als etwas in einer Landschaft lange Bewährtes, nur eben Vergessenes oder Bewahrenswertes unmittelbar vor der Tür. Kulturdenkmale verkörpern auf spezifische Weise Werthaltigkeit bzw. authentisch „erzählende“, gebaute Landesgeschichte. Die Wortstämme, die Bedeutung von „Wert“ und „Würde“ sind eng mit-



Poppitz, Fachwerkhaus von 1569

einander verwandt. Im Kulturdenkmal sind Wissen und Können unserer Altvorderen aufgehoben, auch deren eingebrachte Energie, ihre Haltung, ihr vertrauter Umgang mit der Landschaft und den von der Natur geschenkten Werten – im künstlerischen, handwerklichen, materialästhetischen und ethischen Sinne.

Vielleicht könnte das Erkennen und Bewahren dieser Werte zur Klärung gegenwärtiger Wertvorstellungen beitragen? Folgte man diesem Gedanken, wäre mit dem Verfall und der Gefährdung der Denkmal- und Kulturlandschaften unser eigenes Selbstverständnis bedroht oder zumindest in Frage gestellt. Es ginge unweigerlich mit diesen kulturellen Werten ein Teil unserer Würde verloren, gefolgt von einem „Sich-selbst-Vergessen“.

Und mit diesem „Nicht-mehr-Wissen“ wäre unter Umständen eine Entwurzelung verbunden, ein nicht mehr wirkliches „Zuhausesein“ am Ort. Im größeren Maßstab hieße das Heimatlosigkeit. Europäisch und global betrachtet, ist dies jedoch langfristig mit fatalen Folgen verbunden. Durch den Verlust eigenständiger Werte und den Verlust einer erkennbaren kulturellen Individualität und Prägung einer Kulturlandschaft wird diese beliebig und unattraktiv, anfangs für Touristen, letztlich auch für ihre Bewohner.

Eine eigene praktische Anteilnahme an Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmalen der jeweiligen Heimatregion setzt allerdings meist Erwerbschancen oder Lebensgrundlagen vor Ort voraus. Das Fehlen dieser Erwerbsgrundlagen erleben derzeit vor allem die nicht im „Speckgürtel“ der Zentren gelegenen und damit auch als Pendler-Wohnorte nicht geeigneten Randgebiete, in denen die Kleinindustrie nach 1990 zusammengebrochen ist.



Obercunnersdorf, Ortsbild

Denkmalpflege ist auch hier kein Allheilmittel, und Sanierung kann dauerhaft nicht verordnet werden. Wo kein Nutzer bzw. Eigentümer mehr da ist, fehlen die für sich selbst und auch für die Gesellschaft Bewahrenden und Pflegenden, eben die nach dem Sächsischen Denkmalschutzgesetz für die Erhaltung Zuständigen. Allerdings wäre im kulturpolitischen Rahmen eingehender zu prüfen, ob für die Geschichte und das Selbstverständnis der Regionen wesentliche Objekte „über die Zeit“ gebracht und für die kommenden Generationen erhalten werden müssten – auch ohne eine momentane Nutzung.

Im Landesamt für Denkmalpflege werden zwei wesentliche Aufgaben wahrgenommen. Kernstück der Arbeit ist das Erkennen, Erfassen und Erforschen der Kulturdenkmale. Die – aufgrund der ihnen innewohnenden besonderen Werte – „erkannten“ Objekte werden in die Denkmalliste eingetragen. Diese wird permanent gepflegt, neu Erkanntes aufgenommen, Abgebrochenes oder zu stark Beeinträchtigtes gestrichen. Die Liste gibt also den aktuellen Arbeitsstand wieder; sie kann nie abgeschlossen sein. Derzeit werden die Ergebnisse der in den 1990er Jahren erarbeiteten „beschleunigten Listenerfassung“ überprüft. Als Maßstab gilt eine inzwischen deutschlandweit anerkannte Wertskala, die auch durch Entscheidungen der Verwaltungsgerichte gefestigt ist. Sachsen verzeichnet derzeit reichlich 103.000 Einträge. Dabei wird hausnummerngenau gezählt. Dies lässt eine sehr genaue Bearbeitung in der Erfassung und im denkmalrechtlich Verfahren zu, führt aber zu scheinbar

überzogenen Denkmalzahlen, die mit der zuweilen mehr summarischen Zählpraxis in anderen Bundesländern nicht vergleichbar sind. Das wird allerdings oft übersehen. Zu diesem Erfassungsbereich gehören auch die wissenschaftlichen Sammlungen – Dokumentationsammlung, Fachbibliothek, Plansammlung und Fotosammlung. Diese wissenschaftlichen Sammlungen zählen zu den wichtigsten Arbeitsgrundlagen des Amtes.

Die Gebietsdenkmalpflege stellt, einer langen Tradition folgend, das praktische und fachkundige Begleiten der Bauherren und Nutzer bei Maßnahmen an Kulturdenkmälern vor Ort durch die Gebietsreferenten sicher. In enger Zusammenarbeit mit den unteren Denkmalschutzbehörden liegt hier ein Hauptarbeitsfeld des Landesamtes. Hierzu gehört auch das Erforschen und Dokumentieren der Befunde. Unterstützt werden die Gebietsreferenten durch Spezialisten für Bauforschung, Gartendenkmalpflege, Kunstgeschichte, technische Denkmale, Bautechnik, Städtebau, Orgeldenkmalpflege und Restaurierung.

Die große Vielfalt der Denkmallandschaft lässt sogenannte vereinheitlichende, für ganz Sachsen gültige starre Handlungskonzepte und Standards für die Erhaltung des baulichen kulturellen Erbes nicht zu. Die Arbeit am Kulturdenkmal, vergleichbar der des Arztes am Patienten, ist stets eine individuelle, auf die jeweilige Situation und die gegebenen Handlungsspielräume, auch des Bauherren, mit Augenmaß abzustimmende Aufgabe.



Zeithain, Ortsteil Promnitz, Detail des immer noch gefährdeten Schlosses

Im Folgenden werden beispielhaft jüngste Baumaßnahmen und Ergebnisse an gefährdeten und für die Regionen besonders prägnanten Denkmalen vorgestellt, die erst mit Mitteln des Denkmalschutz-Sonderprogrammes von Bund und Land möglich wurden.

Diese zusätzliche Unterstützung ist insbesondere für Kulturdenkmale hilfreich, für sogenannte „dicke Bretter“, deren immenser Sanierungsbedarf für die Eigentümer und Bauherren allein nicht zu bewältigen ist, die aber für die Denkmallandschaften unverzichtbar sind – und wo man sich mit schnellem Abriss unwiederbringlich einer Chance berauben würde.

Wir haben ganz aktuelle und sehr vielfältige Beispiele der letzten Förderperioden ausgewählt. So stehen neben schon vorzeigbaren Ergebnissen viele Denkmale gerade im Bauprozess oder im unsanierten Zustand noch vor dem Baubeginn. Mit dieser Auswahl wollen wir auf die Notwendigkeit und die Chancen weiterer Förderung hinweisen. Die erreichten Ergebnisse und Erfolge zeigen, dass sich der Mut zur Sanierung trotz schlimmen Verfalls dennoch sehr lohnen kann – oft in letzter Minute – wie beispielsweise beim Kornhaus in Zwickau oder dem Ringofen in Beilrode, Ortsteil Großtreben.

Im Rahmen unserer Öffentlichkeitsarbeit ergänzt das vorliegende Heft, gleichsam aus aktuellem Anlass, unsere periodisch erscheinenden Jahrbücher, Arbeitshefte, Sonderpublikationen und Ausstellungen.

Inhaltlich schließen wir an die 2011 gemeinsam erarbeitete Broschüre des Sächsischen Staatsministeriums des Innern „Denkmalschutz und Denkmalpflege im Freistaat Sachsen“ mit Beispielen aus 20 Jahren erfolgreicher Arbeit am Denkmal an.

Die vorgestellten ermutigenden Beispiele sollen zudem für eine Wanderausstellung aufbereitet werden, um für dieses Thema in ganz Sachsen zu werben – wie auch unser Jahreskalender 2015.

Schließlich noch eine Bitte an die Denkmaleigentümer und alle, die sich für die lebendige Pflege und Bewahrung unserer Denkmal- und Kulturlandschaft einsetzen – in welcher Position und mit welcher konkreten Aufgabe auch immer. Wirklich nachhaltig erfolgreich sind wir nur gemeinsam – und indem wir unsere Kinder mit in diese Aufgabe einbeziehen. Geld und andere Förderung allein nützen wenig ohne die Macher und Unterstützer vor Ort – mit guter fachlicher Begleitung.

Prof. Dr. Rosemarie Pohlack
Sächsische Landeskonservatorin



Sonderprogramm Denkmalpflege

Sachsen ist ein reiches Kulturland – geprägt von einer vielfältigen Geschichte, von Landschaften, die reich an historischen Altstädten, Kirchen, Schlössern und Herrenhäusern sowie an Denkmälern der Industrie- und Gartenkultur sind. Sie begeistern nicht nur uns, sondern auch Menschen, die als Gäste, Investoren oder Zuwanderer zu uns kommen. Das baukulturelle Erbe ist ein wichtiger Standortfaktor, der weiterhin in den Focus zu nehmen ist.

In den vergangenen fast 25 Jahren sind aus Mitteln des Städtebauförderprogrammes „Städtebaulicher Denkmalschutz“ mehr als 1 Milliarde Euro vor allem in den Erhalt der historischen Altstädte geflossen. Im Landesprogramm Denkmalpflege wurden im gleichen Zeitraum 500 Millionen Euro für den Erhalt der Denkmale bereitgestellt.

Der Verpflichtung der Eigentümer und Besitzer, die Kulturdenkmale pfleglich zu behandeln, im Rahmen des Zumutbaren denkmalgerecht zu erhalten und vor Gefährdung zu schützen, steht auf der anderen Seite auch ein Beitrag des Freistaates Sachsen, dies durch Zuschüsse nach Maßgabe der dafür zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel zu unterstützen, gegenüber.

Mit dem Landesprogramm Denkmalpflege unterstützt der Freistaat Sachsen seit bald 25 Jahren die Denkmaleigentümer finanziell bei der Aufgabe, die Kulturdenkmale zu pflegen und zu erhalten. Bis zu 60 % des denkmalbedingten Mehraufwandes können gefördert werden. Die für das Bewilligungsverfahren zuständigen Stellen sind die unteren Denkmalschutzbehörden, also die Landkreise, die Kreisfreien Städte sowie einige Städte, die diese Aufgabe übernommen haben (Freiberg, Görlitz, Hoyerswerda, Pirna, Plauen und Zwickau). Aktuell werden pro Haushaltsjahr 5 Millionen Euro bereitgestellt.

Das Sonderprogramm Denkmalpflege, aufgelegt zum ersten Mal im Doppelhaushalt 2013/2014, ergänzt das Landesprogramm Denkmalpflege. Es dient der Sicherung, Nutzbarmachung, Erhaltung und Pflege besonders hochwertiger und national wertvoller Kulturdenkmale. Dies sind Schlösser, Rittergüter, Herrenhäuser, Sakral- und Industriebauten, Fachwerk- und Umgebendhäuser, deren Restaurierung oder Sanierung eine besondere fachliche Begleitung durch das Landesamt für Denkmalpflege erfordert. Für das Sonderprogramm Denkmalpflege wurden

durch den Freistaat Sachsen im Haushaltsjahr jeweils ca. 5 Millionen Euro bereitgestellt.

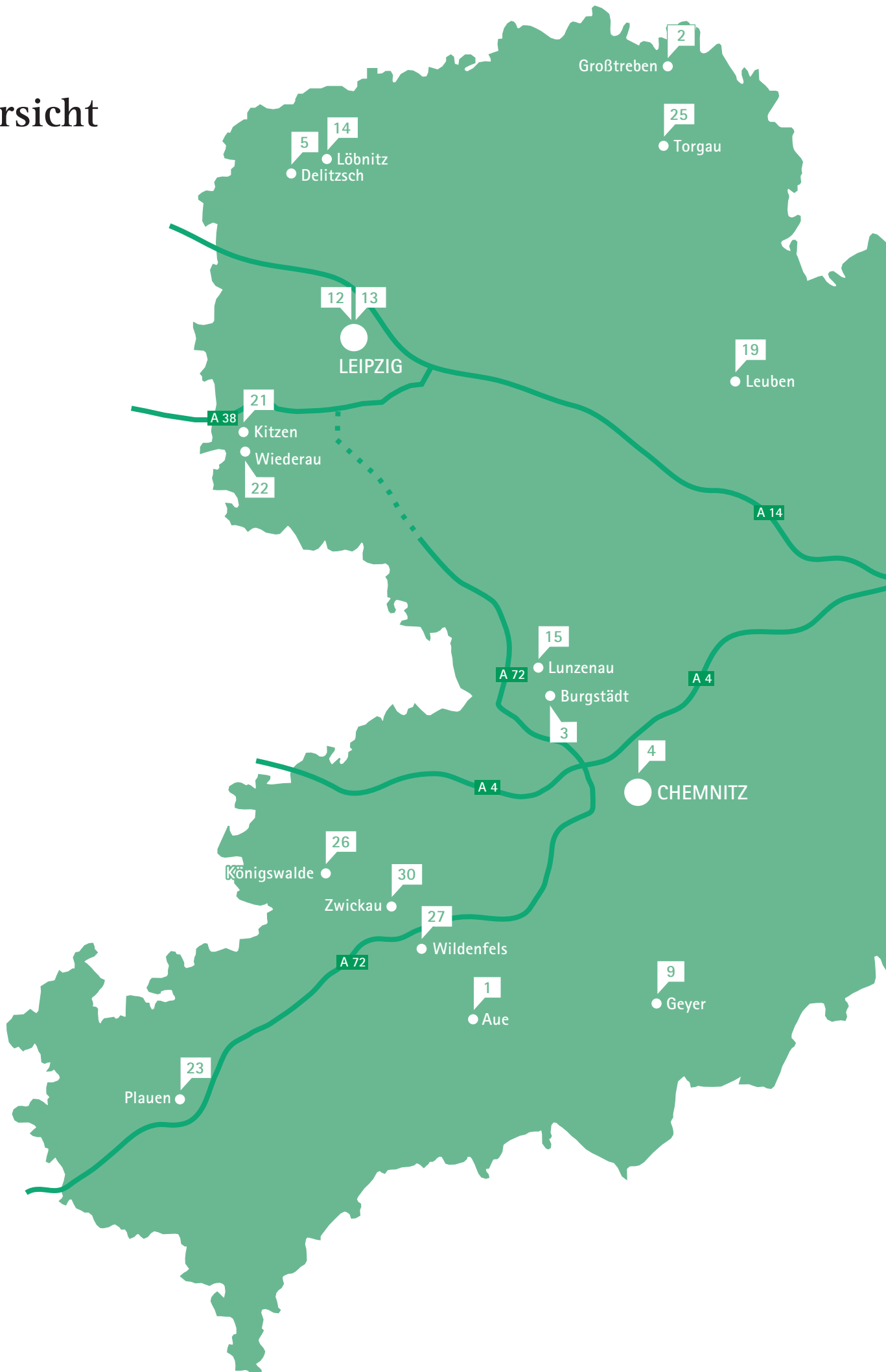
Das Sonderprogramm Denkmalpflege des Freistaates Sachsen ist ein wichtiges Instrument, um erfolgreich von den Förderprogrammen der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, insbesondere dem Denkmalpflegeprogramm „National wertvolle Kulturdenkmäler“ und dem Denkmalschutz-Sonderprogramm, partizipieren zu können.

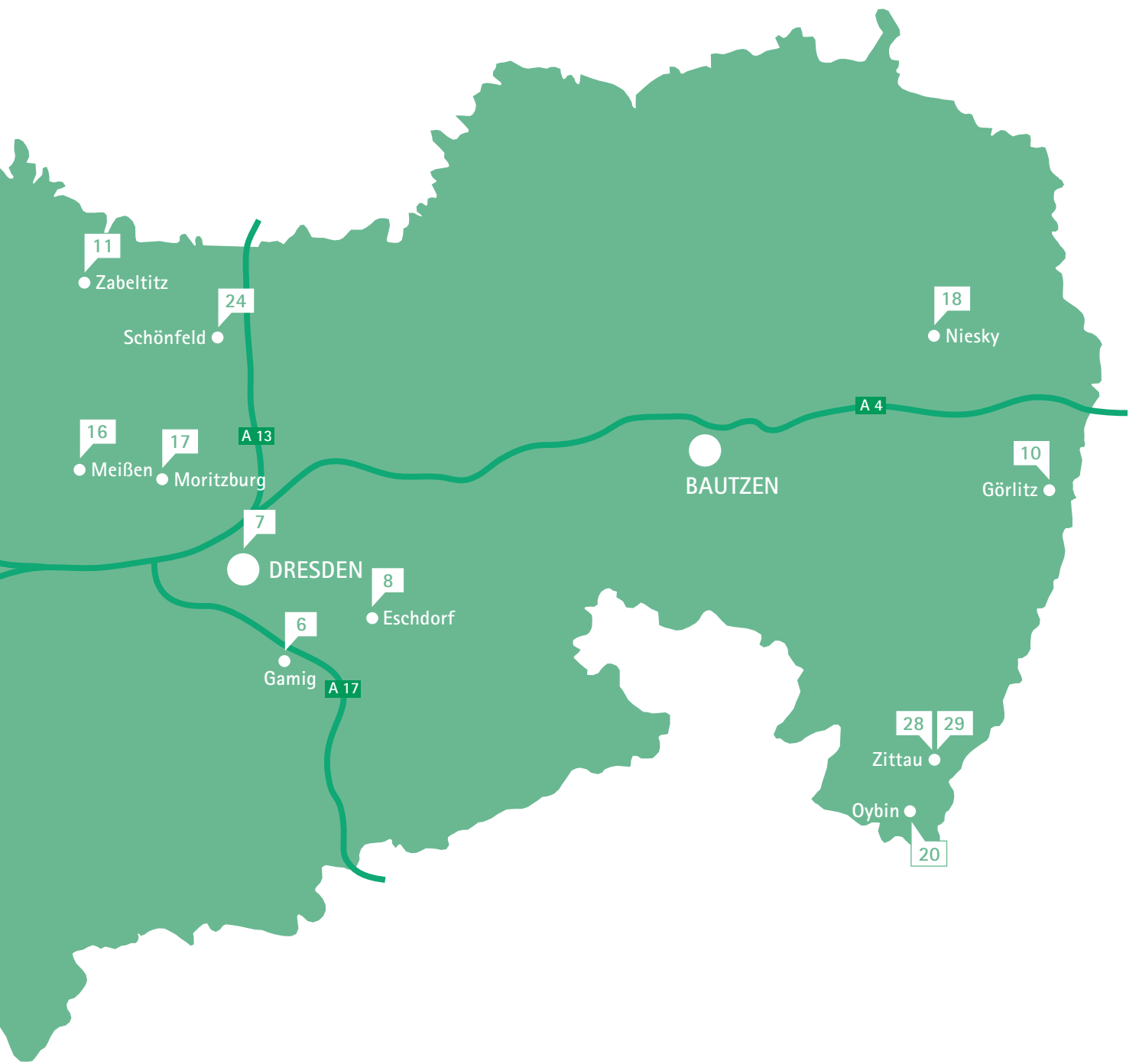
Staatliche Förderung ist ein Beitrag zum Erhalt der wertvollen Baudenkmale. Genauso bedeutsam für den Erhalt unserer Kulturdenkmale ist aber auch das Engagement Einzelner, insbesondere ihr Einsatz in Fördervereinen, Initiativen und Stiftungen. Die Anstrengungen der Fördervereine und Stiftungen in Sachsen sind beispielhaft, wie das der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Ostdeutschen Sparkassenstiftung, der Deutschen Bundesstiftung Umwelt sowie der Stiftung KIBA (Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland). Viele Denkmale konnten so nach und nach saniert und auch einer Nutzung zugeführt werden.

Dieser gute Weg zum Erhalt der besonders hochwertigen Kulturdenkmale kann mit dem Sonderprogramm Denkmalpflege fortgeführt werden.

Sächsisches Staatsministerium des Innern
Referat Denkmalpflege und Denkmalschutz

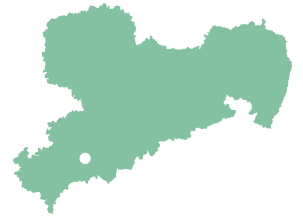
Übersicht





Aue-Zelle

Friedenskirche



In dominanter Lage am Zeller Berg in Aue erhebt sich weithin sichtbar die Friedenskirche. Sie wurde 1907 vom Dresdner Architekturbüro Rudolf Schilling & Julius Graebner entworfen und 1912–14 errichtet. Die quer gerichtete, zentralisierende Anlage zeigt den Einfluss barocker Vorbilder. An das breite, von einem Mansarddach abgeschlossene Kirchenschiff ist südwestlich der stattliche Turm mit einer Vorhalle und Treppenhäusern sowie gestufter, stumpf abschließender Haube angefügt. Der rechteckige Altarraum wurde an der Nordostseite angesetzt.

Der lichtdurchflutete Innenraum wird durch eine Stuckdecke mit flacher Kuppel im Zentrum und dreiseitig umlaufende Emporen geprägt. Die künstlerisch anspruchsvolle Ausstattung zeigt Formen des maßvollen Jugendstils. Die Kirche hat sich als weitgehend authentisches Beispiel des Kirchenbaus in Sachsen zu Beginn des 20. Jahrhunderts erhalten.

Nachdem 2002/2005 die Obergeschosse und die Haube des Turmes mit Zuwendungen des Freistaates Sachsen instandgesetzt werden konnten, ergab sich durch die großzügige Förderung aus dem Sonderprogramm von Bund und Land die Möglichkeit, die Arbeiten am Äußeren der Friedenskirche fortzusetzen. Der originale Glattputz wurde zum größten Teil erneuert, die Bauplastik restauriert und die Fassade in einem hellen, sandfarbenen Ton gestrichen. Teilweise erfolgten konstruktive Sicherungsmaßnahmen am Mauerwerk. Bei den Fenstern unterhalb der Emporenebene kam aufgrund der Schäden nur eine Erneuerung unter Beibehaltung der originalen Abmessungen, der Gliederung und der Profilierung in Betracht. Die vorhandene Dachdeckung mit Asbestfaserzementplatten wurde durch eine naturrote Biberschwanz-Doppeldeckung ersetzt. Pünktlich zum Festgottesdienst am 23. März 2014 anlässlich der 100-Jahrfeier der Friedenskirche waren die Arbeiten abgeschlossen.



Ansicht von der Hangseite mit Dachkehlen in Biberschwanzdeckung



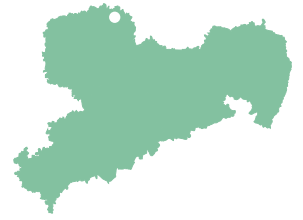
Hauptportal



Turmfront mit Hauptportal

Beilrode, Ortsteil Großtreben

Ziegelei-Ringbrandofen



Jahrzehntelang fristete das markante Bauwerk am Rande des nördlich von Torgau gelegenen Dorfes Großtreben ein eher unscheinbares Dasein. Die Produktion war bereits zu DDR-Zeiten eingestellt worden, und mit zahlreichen Stallungen hatte sich in den letzten Jahren auf dem Gelände der früheren Ziegelei eine Putenfarm etabliert. Deren Besitzer zeigte an dem Bauwerk zunächst wenig Interesse. So verschlechterte sich der Zustand zusehends: Der mittig stehende Schornstein war an seinem Kopf geborsten und drohte auseinanderzubrechen. Auch die hölzernen Überbauten der Brennkammern, die zum Trocknen der Steine dienten, hatten ihren kraftschlüssigen Verbund verloren. Ihre Dächer waren bereits eingestürzt.

In dieser Situation fanden 2007, organisiert durch einen ehrenamtlichen Denkmalpfleger aus Torgau, Interessierte aus dem Ort und seiner Umgebung zusammen. Sie erhielten Unterstützung durch einen regionalen Dachverein und bemühten sich um Verständnis beim Eigen-

tümer. Bürgerschaftliches Engagement führte zu einer Bestandsaufnahme, Sicherungskonzepte wurden entworfen und Finanzierungsmöglichkeiten erkundet. Parallel dazu erfolgten Recherchen, die als Bauzeit für den Ringofen die Jahre 1861–65 ergaben und nach einiger Zeit auch die Gewissheit brachten, dass das Bauwerk in Deutschland der älteste noch vollständig erhaltene Ofen der Hoffmannschen Bauart ist, die 1859 patentiert wurde.

Mit diesem Alleinstellungsmerkmal als zusätzliche Motivation und der Unterstützung durch den Landkreis ging man schließlich ans Werk. Ab 2010 folgten Schritt für Schritt die nötigsten Sicherungen der gefährdeten Substanz und anschließend die systematischen Reparaturen.

Mittel aus dem Sonderprogramm von Bund und Land wurden 2011 zugewendet und für die Rettung der Holzkonstruktionen in Anspruch genommen, nachdem der Schornsteinkopf erfolgreich gesichert war.



Blick in die ringförmige Brennkammer



Außenansicht



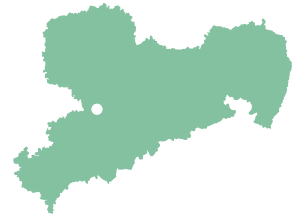
Trockenboden mit saniertem Dach



Instand gesetzte Reifenumfassung der Brennkammer

Burgstädt

Stadtkirche



Der im Ortsbild der kleinen Stadt nordwestlich von Chemnitz sehr dominante Bau entstand, wie die Inschrift am Chorstrebepeiler dokumentiert, 1522 als spätgotische Saalkirche. Das stattliche Langhaus endet in einem fünfseitig geschlossenen Chor mit markanten äußeren Strebepeilern, und im Westen erhebt sich über einem massigen Unterbau ein schlanker neugotischer Turm mit spitzem Helm. Er wurde im Zuge eines Umbaues 1882 errichtet. Den Innenraum der Kirche prägt eine barocke Felderdecke, die man 1717 eingebaut hatte. Gewölbe befinden sich in der Sakristei und im Untergeschoss des Turmes.

Die letzten Baumaßnahmen begannen 2012. Es hatte sich gezeigt, dass die im Zuge baulicher Reparaturen 1934 erfolgten Eingriffe am Dachtragwerk nicht ausreichend waren und wieder zu Schäden geführt hatten. Diese blieben aber zunächst unbemerkt. Die ursprünglich geplanten Reparaturen an der Dachhaut machten deshalb zunächst größere Maßnahmen zur Gewährleistung der

weiteren Tragfähigkeit des Dachstuhls notwendig. Für die Kirchengemeinde war dies eine besondere Herausforderung. Ohne eine außerordentliche finanzielle Unterstützung wäre die dringende Reparatur nicht möglich gewesen. Mit Hilfe des Sonderprogramms von Bund und Land wurden bis 2013 die Schäden im Dachtragwerk, besonders im Bereich der Sparrenfüße, in traditioneller Handwerksarbeit behoben sowie die erforderlichen Dachdeckerarbeiten durchgeführt. Anschließend begannen die Reparaturen an der Außenhaut des Bauwerkes – an den Putzflächen, den Natursteinbauteilen wie Pfeilern, Simsen und Fenstergewänden – die gegenwärtig noch im Gange sind.

Damit ist es gelungen, gravierende Schäden an einem der größten Kirchenbauten im Umland von Chemnitz zu beheben und die vor über zehn Jahren am Turm begonnenen Arbeiten zur umfassenden Sanierung des Bauwerkes fortzuführen.



Dachreiter mit Naturschieferverkleidung



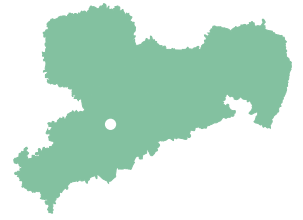
Holzkonstruktion des Dachtragwerkes



Außenansicht

Chemnitz-Hilbersdorf

Maschinenhaus der Seilablaufanlage des ehemaligen Rangierbahnhofs



1886 bis 1902 entstand im nordöstlichen Vorfeld des Chemnitzer Hauptbahnhofs der Rangierbahnhof Hilbersdorf. Er blieb als größter Güterverkehrsknoten der Bahn im südsächsischen Raum bis 1996 in Betrieb. Aufgabe eines Rangierbahnhofs ist es, ankommende Güterzüge waggonweise zu zerlegen und nach vorgegebenen Zielen neu zusammenzustellen. Üblicherweise werden die Züge auf einen Ablaufberg geschoben und die Wagen auf dem höchsten Punkt entkoppelt, um dann selbsttätig in eine Gleisharfe zu rollen. Rangierarbeiter müssen diese vor Erreichen der schon stehenden Wagen abbremsen.

Seit 1930 ersetzte hier zur Leistungssteigerung eine Seilablaufanlage Lokomotiven und Handarbeit. Die Güterwagen bewegte man mit Hilfe schmalspuriger Transportwagen, die unter sie gezogen und durch eine Klappmechanik vorübergehend mit ihnen verbunden wurden. Die innerhalb des Regelspurgleises laufenden Transportwagen waren an Endlosseilen befestigt, die

aus einem eigenen Maschinenhaus heraus angetrieben wurden. Das in sachlicher Formensprache als Klinkerbau errichtete Maschinenhaus ist integraler Bestandteil der Seilablaufanlage, um deren Instandsetzung und Wiedernutzbarmachung sich der Verein „Eisenbahnfreunde ‚Richard Hartmann‘ Chemnitz e. V.“ mit hohem ehrenamtlichem Engagement bemüht.

2013 war die Sanierung des Maschinenhauses dringend erforderlich geworden. Mit dem Aufbringen neuer Dachpappe, der Aufarbeitung der originalen Fenster und Türen sowie der Reinigung, Ausbesserung und Neuverfugung der Klinkerfassaden wurden Fachfirmen beauftragt. Vorbereitend und begleitend leisteten die Vereinsmitglieder 1.500 Arbeitsstunden. Ihr finanzieller Einsatz wurde aus dem Sonderprogramm von Bund und Land unterstützt. Mit dem Abschluss der Arbeiten ist auch die technische Ausstattung vor weiterem Verfall gesichert.



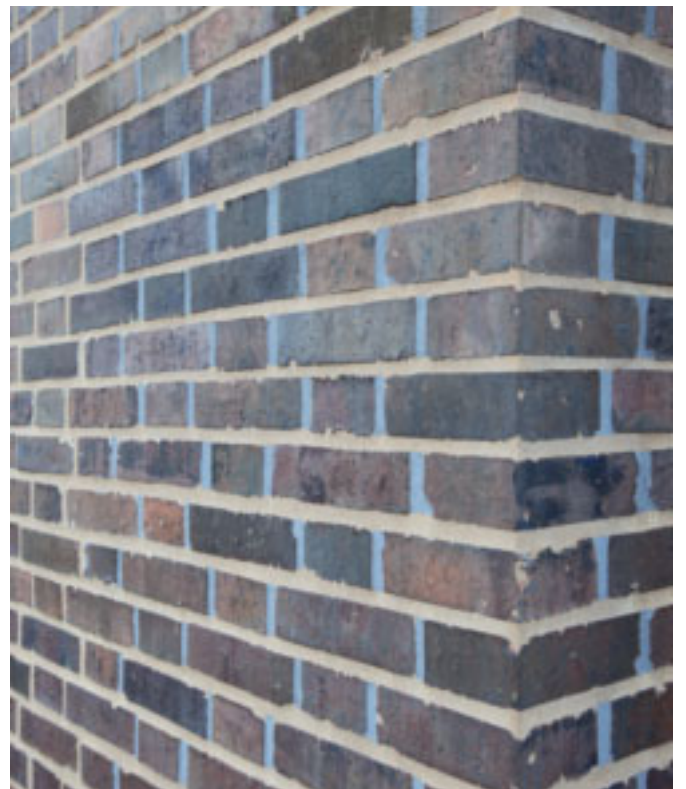
Blick in das Maschinenhaus mit den drei Antriebsmaschinen der Endlosseile



Maschinenhaus der Seilablaufanlage mit aufgesetztem Stellwerk 2



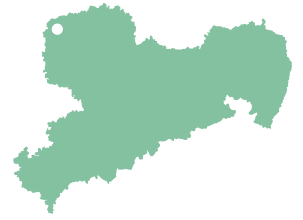
Stellwerk 2 mit elektromechanischer Stellwerkstechnik



Für die Bauzeit typische zweifarbige Verfassung

Delitzsch

Stadtkirche St. Peter und Paul



Die dreischiffige gotische Backsteinkirche ist das bedeutendste und wohl auch älteste Bauwerk der Stadt Delitzsch. Ab 1404 wurde der romanische Vorgängerbau, von dem Teile im Untergeschoss des Westturmes erhalten blieben, durch einen gotischen Neubau ersetzt. Ende des 15. Jahrhunderts mussten die oft unterbrochenen Bauarbeiten schließlich eingestellt werden, und der 1494 geweihte Bau blieb unvollendet. Damit erhielt sich auch der vom Ursprungsbau stammende Turm, welcher eigentlich zum Abbruch vorgesehen war. Seine etwas unproportionierten Turmspitzen stellten eine Art Provisorium dar. Als die Delitzscher Stadtkirche ab 1889 unter Leitung des vor allem in Hannover wirkenden Kirchenbau-meisters Conrad Wilhelm Hase erneuert wurde, hatte man auch eine Veränderung des Turmes geplant, die aber dann aus Kostengründen unterblieb. Auch bei den seit

1993 andauernden Sanierungsmaßnahmen stand der Turm nicht im Vordergrund. Zuerst erfolgten Fassadenarbeiten und eine Dachsanierung. Gleichzeitig wurde die spätgotische Innenraumfassung freigelegt und rekonstruiert. 2006 konnte der restaurierte Altar mit seinen wiederentdeckten Tafelbildern übergeben werden. Seither besitzt Delitzsch wieder einen der schönsten Kircheninnenräume Nordsachsens.

Die gravierenden Schäden an den Holzkonstruktionen des Turmes waren lange Zeit unterschätzt worden. Der genaue Umfang und die davon ausgehende Gefährdung konnte erst mit Baubeginn festgestellt werden. Die Finanzierung der Sanierung war nur mit einer Förderung durch das Denkmalschutz-Sonderprogramm von Bund und Land möglich.



Glockenstuhl



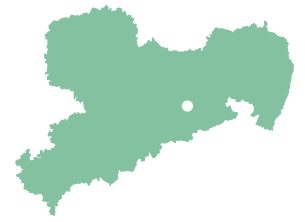
Altarretabel von 1492



Blick auf die Südseite von Schiff und Westturmfront

Dohna, Ortsteil Gamig

Gutskapelle



Fenster mit neoromanischem Maßwerk

Aus den 1950er Jahren stammen die ersten Berichte über den unwürdigen baulichen Zustand und die beschädigten Kunstwerke der Gamiger Gutskapelle, die durch Nachkriegseinwirkungen stark gelitten hatte. Nachdem auch in den folgenden Jahrzehnten keinerlei Reparatur- oder Instandsetzungsleistungen erfolgt waren, war das spätmittelalterliche Sakralgebäude in den 1990er Jahren einsturzgefährdet und seine wertvolle Ausstattung in ihrem Fortbestand bedroht. Daran änderte auch die in den Jahren 1993/94 erreichte Neueindeckung des Daches nicht viel.

Schließlich gelangen in den Jahren 2003/06 aus Spenden- und Fördermitteln gerade noch rechtzeitig erste wirksame Sicherungsmaßnahmen an den einsturzgefährdeten Wänden und Gewölben, dem Turm und der Innentreppe. Als erstes umfassendes Sanierungspaket erfolgten im Jahre 2010 die systematische Instandsetzung der Bruchsteinmauern, die Sanierung der spätgotischen Sterngewölbedecke einschließlich der zugehörigen gekehlten Tragpfeiler, die Reparatur und Erneuerung von Tür- und Fenstergewänden, Maßwerk und Verglasungen sowie die Restaurierung der noch erhaltenen Substanzanteile von Altar, Kanzel, Totenschilden, Steinepitaph und Ausstattungsfiguren. Die dafür erforderlichen Mittel wurden aus dem Sonderprogramm von Bund und Land und aus Spendengeldern gewährt.

Damit war das Gebäude zwar baulich gerettet und im Inneren als Andachtsraum nutzbar. Es standen aber noch weitere Arbeiten am Dach, dem Saal im Obergeschoss und vor allem an den Fassaden aus. Dieses Bauprogramm konnte nun im Rahmen eines vierten und letzten Sanierungsabschnittes mit einer nochmaligen Förderung aus dem Sonderprogramm und einer begleitenden Kofinanzierung durch den Freistaat Sachsen und den Landkreis verwirklicht werden. Damit erstrahlt die im 15. Jh. erstmals errichtete, im 16. und 17. Jh. mehrfach umgebaute und vergrößerte und in der ersten Hälfte des 19. Jh. in neoromanischen Formen umgestaltete Gutskapelle nach Jahrzehnten des Niedergangs und der Verwahrlosung wieder in einem gepflegten denkmalgerechten Erscheinungsbild.



Außenansicht der Kapelle im Gutspark



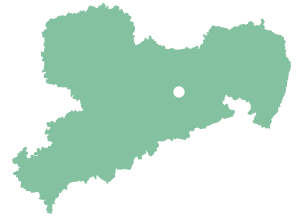
Gewände mit einem original gefassten Türblatt der Renaissance



Renaissancekanzel

Dresden

Chinesischer Pavillon



Der 1911 in Shanghai gefertigte so genannte „Chinesische Pavillon“ war offizieller Beitrag des kaiserlichen Chinas zur ersten „Internationalen Hygiene-Ausstellung“ in Dresden, einer wegweisenden Unternehmung der weltweit Einfluss gewinnenden „Lebensreformbewegung“. 1912 erwarb die 1922 nach Dresden eingemeindete Gemeinde „Weißer Hirsch“ den kaiserlichen Staatspavillon und versetzte ihn als stadträumlichen Abschluss und Akzent in den an die Kuranlagen angrenzenden „Rathausgarten“.

Der Pavillon ist heute das einzig erhaltene Gebäude jener Ausstellung und somit bedeutender, großenteils authentisch überkommener Sachzeuge der „Lebensreformbewegung“ in Deutschland. Zudem ist er ein wesentliches Glied in der Rezeptionsgeschichte chinesischer Kultur in Sachsen und Deutschland. Gerade Dresden mit seinen Sammlungen und Großbauten des achtzehnten Jahrhunderts darf als besonderer Ort einer europäischen „Asien-Begeisterung“ gelten.

Der zunächst als Lese- und Trinkhalle der Kuranlagen und später jahrzehntelang als Restaurant dienende Pavillon fiel 1997 einem Brand anheim. Leer stehend und zunehmend der Verwahrlosung überlassen, ist es maßgeblich dem 2007 zur Rettung des Gebäudes gegründeten Verein „Chinesischer Pavillon zu Dresden e. V.“ zu danken, dass diesem architektonischen Kleinod im Herzen der einstigen Kuranlagen eine Zukunft gegeben werden konnte. Ambitionierte Absicht ist, das Gebäude als lebendigen Ort kultureller, wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Zusammenarbeit zwischen China und Deutschland zu etablieren. Durch die finanzielle Unterstützung zahlreicher Bürger und Fördermittelgeber gelang es in den vergangenen Jahren, die notwendigen Sanierungsarbeiten weit voranzubringen. Stellvertretend seien die Ostdeutsche Sparkassenstiftung, die Rudolf-August-Oetker-Stiftung, das Sonderprogramm von Bund und Land sowie die Stadt Dresden genannt.



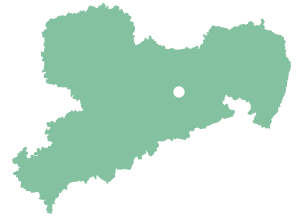
Gesamtansicht auf einer Postkarte von 1914



Detail während der Instandsetzungsarbeiten

Dresden

Freigut Eschdorf



Das auch als „Quandtsches Gut“ oder „Semperhof“ weit über die Grenzen Dresdens hinaus bekannte Freigut Eschdorf wurde durch Alexander von Miltitz 1685 baulich erweitert. Die Anfänge reichen jedoch weiter zurück. Reizvoll in einer Talsenke unterhalb des nahen Kirchberges gelegen und durch einen Landschaftspark ergänzt, besteht es wesentlich aus vier, einen langgestreckten Hof fassenden Einzelbauten des 16. bis 19. Jahrhunderts. Besondere Bedeutung erlangte das Anwesen nach 1830, als es zur Wohn- und Wirkungsstätte des berühmten Kunstschriftstellers und Mäzens Johann Gottlob von Quandt wurde. Der mit Goethe befreundete Quandt war Förderer vieler bedeutender Künstler seiner Zeit. Die von ihm veranlassten baulichen Unternehmungen im Freigut werden dabei zumindest in Teilen mit dem ihm nahe stehenden Gottfried Semper in Verbindung gebracht.

Bald nach 1990 wurde die Nutzung des baulich stark verwahrlosten, bis dahin überwiegend landwirtschaftlich

genutzten Anwesens aufgegeben, und es folgten Jahre weiteren, zunehmend rascher verlaufenden Verfalls. Anfragen von Interessenten sahen nicht nur den weitgehenden Abriss der Bausubstanz, sondern auch eine dem Ort wenig angemessene Neubebauung vor. Das „Quandt-sche Gut“ durchlief eine Odyssee – wie so viele Gutsanlagen im Lande. Es ist dem außergewöhnlich engagierten Wirken des Mediziners Dr. Herbert Fissan aus dem Kurort Bad Lippspringe zu danken, dass der in Teilbereichen akut gefährdete Gebäudebestand seit der Übernahme durch ihn im Jahre 2007 nicht nur durchgängig gesichert, sondern inzwischen größtenteils saniert werden konnte. Dabei sind nicht nur bedeutende Teile der Anlage im Bestand erhalten, sondern bislang unbekanntes, auch in die Zeit Quandts verweisende Raumausmalungen gesichert und in repräsentativen Partien restauriert worden. Neben der finanziellen Unterstützung durch den Freistaat Sachsen war die Förderung durch das Sonderprogramm besonders wichtig.



Stallgebäude, wohl von Gottfried Semper



Innenansicht des dreischiffigen Stalls



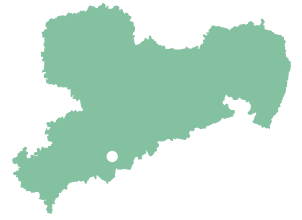
Blick in den ehemaligen Quantzsch Gutshof



Detail einer illusionistischen Plafondmalerei

Geyer

Lotterhof



Ansicht von Südost

Eines der bedeutendsten Zeugnisse bürgerlicher Renaissancebaukunst im Erzgebirge ist der Lotterhof in Geyer. Er geht auf den kurfürstlich-sächsischen Baumeister Hieronymus Lotter zurück, der durch die Erbschaft eines Zinnbergwerkes nach Geyer gekommen war. Lotter kaufte hier den Rittergutshof, ließ die vorhandenen Gebäude abbrechen und nach eigenen Plänen ein repräsentatives Wohnhaus errichten, in dem er von 1574 bis zu seinem Tode 1580 lebte. Das zweigeschossige Gebäude wurde aus Bruchsteinen über einem winkelförmigen Grundriss errichtet, sein mäßig geneigtes Dachtragwerk stammt wohl aus dem 18. Jahrhundert.

Der Zwerchgiebel wurde 1938 nach alten Ansichten rekonstruiert. Die Räume beeindrucken durch ihre Höhe, die regelmäßig angeordneten Fensterachsen und den scheibenartigen Wandaufbau mit Fensterbögen und verzierten Konsolen. Eine Besonderheit sind die 25 Türgewände in unterschiedlichen Formen, mit reicher Profilierung und teilweise ornamentaler Verzierung. Im ersten Obergeschoss hat sich eine kassettierte und bemalte Holzfelderdecke aus dem 18. Jahrhundert erhalten.

Der Lotterhof stand zu Beginn der 1990er Jahre leer, 1992 konnte aber das Dach neu mit Schiefer gedeckt werden. Nachdem mehrere Versuche gescheitert waren, einen Käufer oder eine geeignete Nutzung zu finden, kommen seit 2002 durch das Engagement des Fördervereins e. V. „Kulturmeile Geyer-Tannenberg“ die Sicherungs- und Instandsetzungsarbeiten schrittweise voran. Zuwendungen des Freistaates Sachsen und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz ermöglichten in Teilbereichen die Erneuerung von Fenstern, die Restaurierung von Fenstergewänden und die Anfertigung eines Raumbuches.

Durch eine hohe Zuwendung des Sonderprogramms von Bund und Land konnten 2014 umfangreiche Sicherungsmaßnahmen am Mauerwerk, an den Gewölben und Geschossdecken ausgeführt werden. Auch die Ostdeutsche Sparkassenstiftung unterstützt mit einer großzügigen Förderung den Fortgang der Arbeiten.



Außenansicht mit Eingangportal



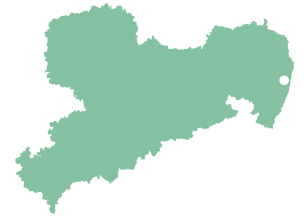
Kassettendecke im ersten Obergeschoss



Kassettenfeld mit Fassungsresten

Görlitz

Evangelische Kreuzkirche mit Gemeindehaus



Portalsituation in der Turmfront



Auffahrt mit Vorhalle

Dieses weithin sichtbare Denkmalensemble der Görlitzer Südstadt entstand nach Plänen des aus Böhmen stammenden und in Dresden ansässigen Architekten Rudolf Bitzan (1872–1938) zwischen 1913 und 1916. Der moderne Sakralbau vereint in sich unter anderem Stilelemente der Moderne, des Jugendstils und des Neoklassizismus. Mit der Gestaltung der Freiflächen wurde eine wohlgestaltete architektonische Einheit geschaffen. Als der Architekt Bitzan zum Kriegsdienst eingezogen wurde, übernahm der Görlitzer Architekt Paul Gerhard Röhr, der seit 1907 Gemeindeältester war und als Jurymitglied am vorangegangenen Architektenwettbewerb mitgewirkt hatte, kostenlos die Bauleitung.

Das Ensemble ist im Äußeren und Inneren, besonders der reichen Innenausstattung der Kirche, weitgehend authentisch erhalten geblieben.

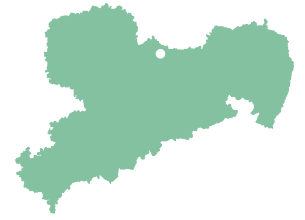
Mit der ersten Instandsetzung und Restaurierung in den Jahren von 1982–1990 konnte der bauliche Verfall zwar in einigen Bereichen gebremst, aber nicht vollständig aufgehalten werden. Durch Bereitstellung von Mitteln des Sonderprogramms von Bund und Land ist es nun möglich geworden, das mittlerweile durch das defekte Dach akut gefährdete Pfarr- und Gemeindehaus zu retten und die bauliche Hülle denkmalgerecht instand zu setzen. Damit konnten wichtige Räumlichkeiten wieder genutzt werden, und die Vertreter der Kirchengemeinde gehen mit großem Elan an die Planung weiterer notwendiger Bauunterhalts- und Restaurierungsarbeiten.



Seitenansicht mit Gemeindehaus

Großenhain, Ortsteil Zabeltitz

Barockgarten



In der Stadt Großenhain hat sich mit dem Herrschaftssitz im Ortsteil Zabeltitz ein beachtliches Zeugnis für das Wirken bedeutender Vertreter der sächsischen kurfürstlichen Familie und weiterer einflussreicher Adelsgeschlechter nahezu komplett erhalten. Mit dem Alten Schloss – einem charakteristischen Werk der deutschen Spätrenaissance –, dem Neuen Barockpalais des Reichsgrafen von Wackerbarth (1662–1734) sowie dem äußerst qualitätvollen barocken Garten ist das Ensemble ein wichtiger Bestandteil des nationalen Kulturerbes von Architektur und Gartenkunst.

Die Lage des Herrschaftssitzes in der Aue der Großen Röder sowie deren Wasserreichtum ermöglichten die Entstehung der Zabeltitzer Wasserkunst. Bereits in den Karten des 16. Jahrhunderts sind erste Teiche dokumentiert. Ihre streng geometrische Form erhielten sie im frühen 18. Jahrhundert. Der größte von ihnen – der Inselteich – liegt westlich der barocken Mittelachse und wird von Lindenalleen gerahmt.

Aus den reichhaltigen Quellen der Rokokozeit werden die beiden Grundfunktionen eines Gartens – schön und nützlich in einem – auch für den Inselteich dokumentiert.

Er ist nicht nur Ort der Fischzucht, sondern auch der Himmelsspiegel im Garten. In ihm sind das Schwanenhäuschen und die Insel mit Bogenbrücke malerisch „à la chinoise“ in Szene gesetzt. Nach der Hüterin des Gartens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Prinzessin Elisabeth von Sachsen (1830–1912), erhielt die Insel ihren Namen.

Das künstliche Gewässer war durch Verschlammung sowie den baulichen Verfall von Brücke und Schwanenhäuschen in akuten Notstand geraten. Aufgrund stark unterspülter Ufer drohten historische Alleebäume in den Teich zu kippen bzw. ganze Wegeabschnitte abzusinken.

Mit der Gesamtanierung, gefördert durch Bund und Land, konnten der Inselteich entschlammt, die historische Uferlinie, die alleengesäumten Uferwege und das Schwanenhaus wiederhergestellt sowie die Bogenbrücke zur Elisabeth-Insel neu errichtet werden.

Auf diese Weise gelang es, den weiteren Verfall eines Teils der Zabeltitzer Wasserkunst zu stoppen und wichtige Regenerationsmaßnahmen zur Erhaltung eines lebenden Denkmals einzuleiten.



Blick über das Spiegelbassin zu Palais und Kirche



Inselteich im Schlosspark



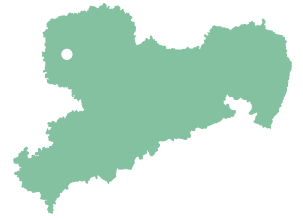
Blick über den Inselteich



Brücke zur Elisabeth-Insel

Leipzig

Hotel de Pologne



1895 nach Entwurf des Leipziger Architekten Arwed Roßbach durch einen Umbau des gleichnamigen Vorgängerbaues entstanden, galt das Hotel de Pologne (Hainstraße 16/18) mit seiner vom Berliner Architekten Ludwig Heim stammenden Innengestaltung als eine der feinsten Adressen in Leipzig. Bereits 1917 wurde es allerdings wegen Unrentabilität geschlossen. Während sich die Fassade am Stil florentinischer Renaissancepaläste orientierte, zeigten die Ausstattungen im Inneren, vor allem in den drei Festsälen, Anklänge an die Dekorationen des preußischen Barock.

Seit 1919 diente das ehemalige Hotel vorwiegend als Messehaus, und ab 1954 war es Sitz des Leipziger Messeamtes. Nach einem 15-jährigen Leerstand wurde der Bau im Jahre 2009 von der Patron Capital und der Leipziger Stadtbau AG erworben und eine umfassende Sanierung begann. Zunächst erfolgten Sicherungsmaß-

nahmen im Bereich des vom Hausschwamm befallenen Daches, an der Fassade und bei den Deckenkonstruktionen. Das Erdgeschoss erhielt seine durch spätere Ladenbauten zerstörte Arkadenstruktur zurück.

Umfangreiche Restaurierungsarbeiten erfolgten bei den weitgehend erhaltenen Festsälen. Nach vierjähriger Bauzeit stellen sie mit ihrer gründerzeitlichen Pracht nicht nur einzigartige Zeugnisse früher Hotelkultur dar, sondern sind heute auch als Räume mit anspruchsvoller Atmosphäre gefragt. Das übrige Gebäude wird als Handels-, Büro- sowie Tagungs- und Veranstaltungsbau genutzt. Im Erdgeschoss befinden sich Ladengeschäfte. Die Förderung mit Mitteln aus dem Denkmalschutz-Sonderprogramm von Bund und Land versteht sich vor allem als Unterstützung für die Bewältigung des außerordentlich hohen denkmalbedingten Mehraufwandes.



Festsaal mit Emporennische



Blick in den Festsaal



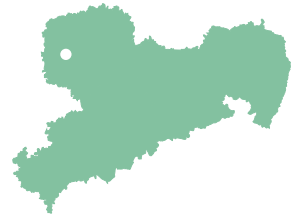
Deckenbild im Festsaal



Fassade zur Hainstraße

Leipzig

UT Connewitz



Dachpartie während der Neueindeckung 2006

Der 1912 in Betrieb genommene Kinobau im Hinterhof der Wolfgang-Heinze-Straße 12 a im Leipziger Stadtteil Connewitz zählt zu den frühesten Kinematographentheatern der Stummfilmära und ist nach aktuellem Forschungsstand das älteste weitgehend erhaltene Kino Deutschlands. Der Name UT geht auf die 1906 gegründete „Allgemeine Kinematographen Gesellschaft Union-Theater für lebende und Tonbilder GmbH“ zurück, der unter dem Markenzeichen U.T. eine deutschlandweite Kinokette betrieb. Eine besondere Rarität des Connewitzer Kinos stellt die in Stuck ausgeführte Umrahmung der Projektionswand in Form einer ädikulaartigen Tempelfassade dar.

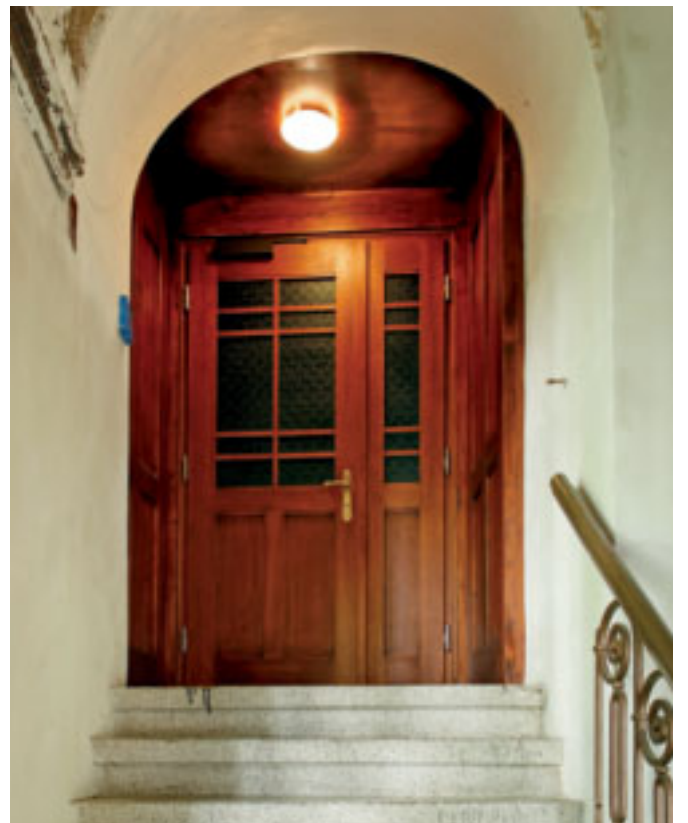
Zur Rettung des vom Verfall bedrohten Kinos hatte sich schon 2001 der Verein UT Connewitz e. V. gegründet. Er setzt sich nicht nur für die Sicherungs- und Instandsetzungsarbeiten ein, sondern organisiert zugleich in dem noch nicht endgültig fertiggestellten Kinosaal regelmäßig Konzerte, Filmvorführungen, Lesungen sowie Theaterveranstaltungen und hat das Kino zu einem überregional bekannten Kulturzentrum entwickelt. Ein Teil des Erlöses kommt der schrittweisen Sanierung zugute. Das besondere Engagement des Vereins wurde 2012 vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz durch Verleihung der „Silbernen Halbkugel“ gewürdigt, des Deutschen Preises für Denkmalschutz. Allerdings ist der UT Connewitz e. V. auf regelmäßige Unterstützung angewiesen. Die Fördermittel des Sonderprogramms von Bund und Land wurden vor allem für die Außensanierung und die Hofbereiche eingesetzt.



Blick auf die stuckierte Rahmung der Projektionswand



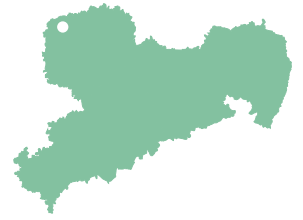
Originaler Türdrücker



Original erhaltenes Türblatt zum Treppenhaus

Löbnitz

Evangelische Kirche



Die bereits um 1183/85 erwähnte Kirche Löbnitz (bei Delitzsch) birgt bedeutende Reste einer romanischen Basilika und gehört damit zu den ältesten Kirchen Sachsens. Erhalten sind Teile des Mittelschiffes, das von 1688 bis 1692 zu einer Saalkirche umgebaut wurde. Als Patronatskirche der über mehrere Jahrhunderte am Ort ansässigen Familie von Schönfeld, die zu den bedeutendsten Adelsgeschlechtern Sachsens gehörte, verfügt die Kirche Löbnitz über eine außerordentlich reiche und kunstgeschichtlich hochrangige Ausstattung. Diese stammt vor allem aus dem 17. Jahrhundert und hebt mit ihrem besonderen Wert die Kirche weit über den Rang einer gewöhnlichen Dorfkirche hinaus. Bemerkenswert ist vor allem die bemalte Felderdecke. Sie zeigt in 168 Feldern biblische Darstellungen des Alten und Neuen Testaments, Bildnisse der Apostel, Kirchenväter, Luthers und Melanchthons, umgeben von floraler Grisaillemalerei

und Darstellungen musizierender Engel. Von großem Wert sind auch Altar und Kanzel, die aufwändig gestaltete Patronatsloge und die Bemalung der Emporenbrüstung.

Die seit 2008 andauernde Sanierung der Kirche ist in erster Linie das Verdienst des engagierten Wirkens eines Fördervereins. Die Arbeiten begannen mit der Rekonstruktion des Außenputzes am Kirchturm und Erneuerungsarbeiten am Dachstuhl. Die Restaurierung der Bilderdecke, des Taufsteines und der Patronatsloge sowie die Sicherung der einsturzgefährdeten Südfassade folgten. Dafür mussten der Förderverein und die Gemeinde jährlich einen bedeutenden Eigenanteil aufbringen. Mit der Förderung aus dem Denkmalschutz-Sonderprogramm von Bund und Land konnten Altar und Kanzel, der Fußboden, die Emporenmalerei und die barocke Innenraumfassung restauriert werden.



Blick zur Orgelempore während der Baumaßnahmen



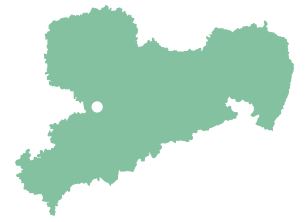
Empore in originaler Farbfassung nach Aufnahme des Bodenbelags



Blick auf die Südseite von Schiff und Westturm

Lunzenau

Schloss Rochsburg



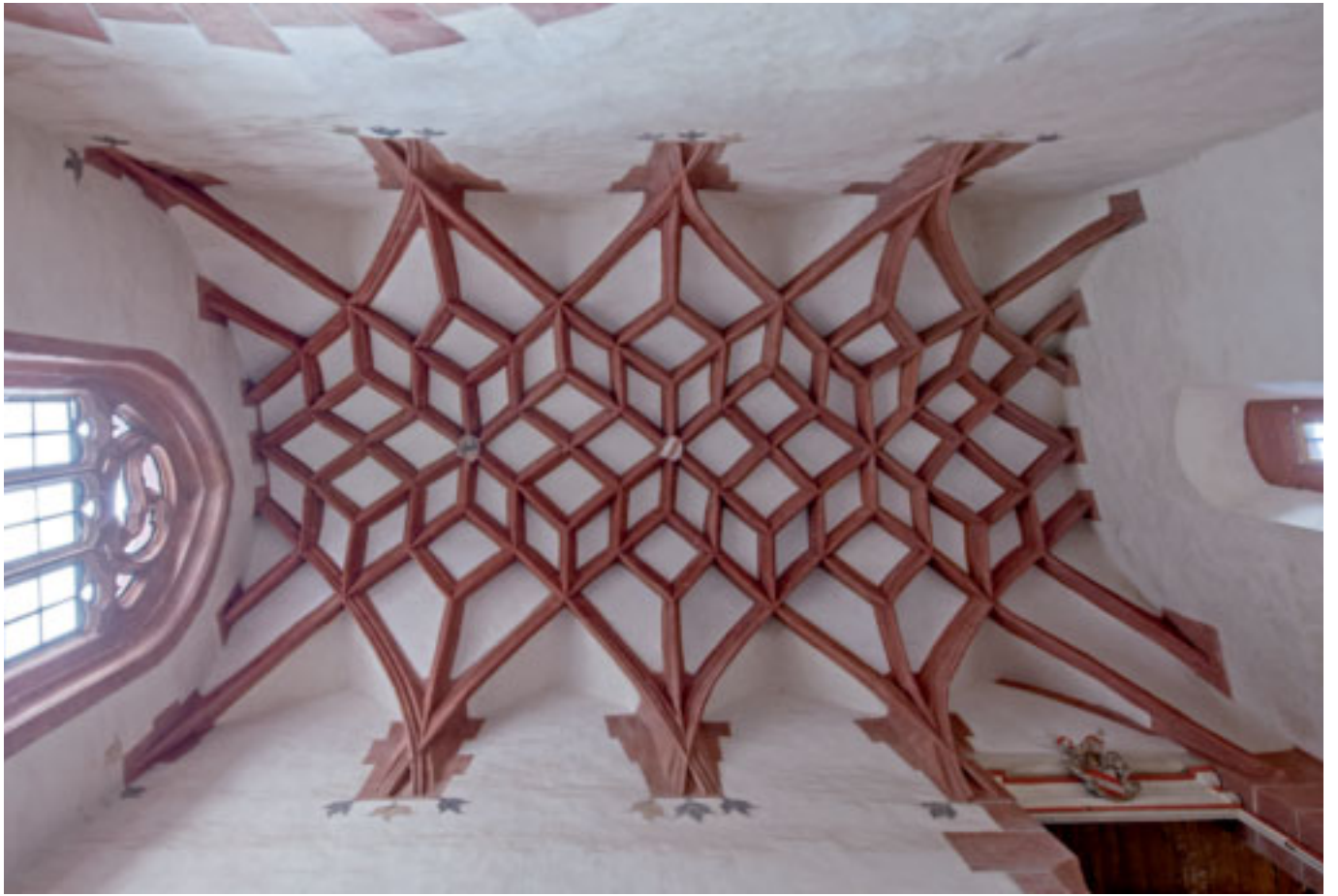
Altarretabel von Andreas Lorentz (1576)

Errichtet auf einem Geländesporn über dem linken Ufer der Zwickauer Mulde, gehört der markante, mit seinem hohen Turm und den zahlreichen Zwerchgiebeln sehr einprägsame Bau zu den bekanntesten „Burgschlössern“ in Sachsen. Hervorgegangen ist er aus einer hochmittelalterlichen Befestigungsanlage, wandelte sich aber bereits am Ende des 15. Jahrhunderts unter Mitwirkung des obersten kurfürstlichen Werkmeisters Arnold von Westfalen ansatzweise zum frühneuzeitlichen Wohnschloss. Prägend für die heutige Baugestalt war allerdings der nach mehrfacher Zerstörung in der Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgte Wiederaufbau unter Wolf II. von Schönburg. Zu dieser Zeit vereinigte man die überkommenen Baukörper zu einer geschlossen wirkenden Vierflügelanlage mit gleichen Traufhöhen.

Seit den 1990er Jahren bemüht sich der Eigentümer – anfangs der Kreis Rochlitz, später der Kreis Mittweida und seit 2008 schließlich der Kreis Mittelsachsen – um eine systematische, umfassende Sanierung der als Museum genutzten Anlage. Die immensen Kosten einer in diesem Umfang seit Jahrzehnten nicht mehr durchgeführten Maßnahme stellten auch für den Landkreis eine große Belastung dar, so dass für dieses wichtige und bekannte Baudenkmal finanzielle Unterstützung gesucht wurde.

Mit Mitteln aus den Sonderprogrammen von Bund und Land wurde 2009/10 der Nebenraum der Kapelle und ab 2013 der Nordflügel der Vorburg restauriert. Der eigentliche Kapellenraum hatte 1522 ein Netzgewölbe erhalten und war schon 1991–97 restauriert worden, jedoch nicht der südlich gelegene Raumteil, der ursprünglich zur Alten Kemenate gehörte. Noch im 16. Jh. wurde dieser Raum durch einen Bogen geöffnet, als Erweiterung des schmalen Kapellenraumes eingerichtet und mit Emporen versehen. Die Arbeiten umfassten Reparaturen im Mauerwerk und Gewölbe, die statische Sicherung der Emporen und den Einbau einer neuen Treppe.

Nach umfassender restauratorischer Untersuchung erhielten Raumschale, Emporen und Wandschränke eine neue farbige Fassung.



Netzrippengewölbe von Caspar Kraft (um 1523)



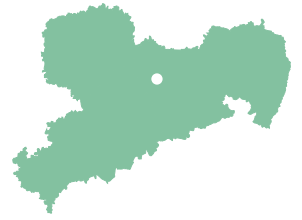
Gewölbeanfänger in Originalfassung



Innenraum mit Blick auf Emporen und Altar

Meißen

Klosterruine „Zum heiligen Kreuz“



Die Ruine des Nonnenklosters „Zum Heiligen Kreuz“ in Meißen liegt in der weiten, durch das Massiv des Meißner Burgberges dominierten Elbaue, nur wenige hundert Meter vor den Toren der Domstadt. Im Jahre 1217 wohl als erster Zisterzienserinnenkonvent der Markgrafschaft Meißen eingerichtet, gehört es zu den ältesten erhaltenen Klosteranlagen im Freistaat Sachsen. Seine weit über die sächsischen Grenzen hinausreichende Wertschätzung und kunsthistorische Bedeutung ergibt sich dabei wesentlich aus seiner exponierten Stellung bei der Herausbildung der Frühgotik in Deutschland. In signifikanter Weise wird der stilistische Übergang von der Romanik zur Gotik im zeitlichen Vorfeld sich anschließender, bedeutender baulicher Unternehmungen in der Mark Meißen fassbar. Erst vergleichsweise spät – 1568 – als Kloster aufgelöst, erlangte die im siebenjährigen Krieg teilzerstörte Anlage im beginnenden neunzehnten Jahrhundert als wichtiges Inspirationsfeld der Romantik erneut Bedeutung. Die das Anwesen im 20. Jahrhundert jahrzehntelang prägende Gärtnerei-

nutzung endete in den 1990er Jahren. In der Folgezeit knüpfte man an ältere Sanierungskampagnen an und sicherte schrittweise die Ruine. Dabei wurden in großem Umfang Mauerwerk und Gewölbe instand gesetzt sowie bedeutende mittelalterliche Putzfragmente gesichert. Ebenso konnten die Überreste eines verdeckt liegenden steinernen Altarplatzes erschlossen und großflächig verfüllte Kelleranlagen mittelalterlichen Ursprungs nutzbar gemacht werden. Träger dieser anspruchsvollen Arbeiten sowohl im Bestand als auch im Bereich der Freianlagen war dabei zunächst die Stadt Meißen, die die Klosteranlage jedoch in den vergangenen Jahren schrittweise an den 1994 gegründeten und im Kloster ansässigen Verein „Meißner Hahnemannszentrum e. V.“ übergab. Die Arbeiten wurden dabei immer wieder durch Einzelförderungen unterstützt, so etwa durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt, das Sonderprogramm von Bund und Land, den Freistaat Sachsen und nicht zuletzt die Sparkasse Meißen.



Blick in das ehemalige Klosterareal



Ruinenfragment der Klosterkirche



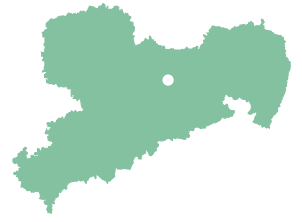
Portal zur Klausur zwischen dreibogigen Fensteröffnungen



Blick auf die Abrisskante der ehemaligem Einwölbung

Moritzburg

Marcolinihaus



Um 1770 entstand unter Kurfürst Friedrich August III. unweit des Moritzburger Schlosses am Bärnsdorfer Großteich das Fasanenschlösschen mit Mole, Leuchtturm, Hafen und Dardanellen als verspätetes Rokokoidyll. Das benachbarte Marcolinihaus wurde in den Jahren 1771/72 durch Graf Camillo Marcolini als eigenes Wohnhaus aus einem vorhandenen Fasanenwärterhaus um- und ausgebaut. Marcolini ließ ein Tafelzimmer im Obergeschoss mit vorzüglichen Wandbildern ausmalen, die denjenigen im Fasanenschlösschen vergleichbar sind und unter dicken Übermalungen sondiert und freigelegt werden konnten. Sie sind dem Maler Johann Christoph Malcke und seinem Umkreis zuzuschreiben, von dem außer den Bildern im Fasanenschlösschen keine weiteren Werke erhalten geblieben sind. Nach dem Tod Marcolinis 1814 wurde das Haus zum Forsthaus umgebaut. Nach langen Jahren der Vernachlässigung begann 2008 ein örtlicher Gastronom als neuer Eigentümer schrittweise die Sanierung. Die einsturzfährdeten Seitenflügel wurden gesichert, mit neu-

en Dachstühlen versehen und neu eingedeckt. Das Haus erhielt neue Fenster, Gaupen und innere Einbauten. Die reichen barocken und nachbarocken Befunde wurden dokumentiert und ausgewertet; auf zunächst provisorische Weise konnte der Betrieb als Gasthaus wieder aufgenommen werden. Die Instandsetzung des Mittelbaus mit den wertvollen Wandbildern und einem noch schadhafteren Dach schien den Eigentümer allerdings zu überfordern. Dank der Förderung durch das Sonderprogramm von Bund und Land in den Jahren 2012/13 konnte auch dieses Dach erneuert werden, wobei die Dachbalkenlage, an der sich eine bemalte Decke befindet, durch ein aufwändiges Konstruktionsverfahren in situ erhalten werden konnte. Die Wandmalereien wurden restauriert und in eine rekonstruierte Raumfassung eingebunden. Originale Fenster aus der Bauzeit wurden aufgearbeitet. Der wieder entstandene Saal erhielt einen neuen Tannenholzfußboden und neue Kronleuchter und kann nunmehr für festliche Veranstaltungen genutzt werden.



Festsaal im ersten Obergeschoss



Ansicht der Hofseite



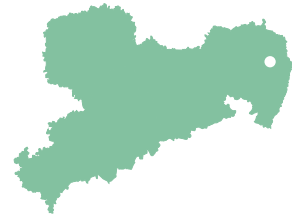
Neueindeckung der Dächer und Freilegungsproben an der Straßenfassade



Wandbild im ersten Obergeschoss nach Freilegung

Niesky

Konrad-Wachsmann-Haus



Blick aus dem Treppenhaus in einen Wohnraum

Das Gebäude wurde als „Direktorenhaus“ 1927 für die in Niesky ansässige Christoph & Unmack AG nach dem Entwurf von Konrad Wachsmann (1901–1980) errichtet. Dieses hervorragende Zeugnis klassisch moderner Architektur dokumentiert in besonderer Weise die Industrialisierung der Holzbauweise im frühen 20. Jahrhundert und ist der einzig bekannte Bau Wachsmanns in Blockbauweise. Neben dem Sommerhaus für Albert Einstein in Caputh bei Potsdam ist es zudem der einzige in Deutschland erhaltene Holzbau dieses bedeutenden Architekten, der seine internationale Karriere mit dem Nieskyer Bau begann und später in den USA Konstruktionsprinzipien lehrte, die Grundlagen der Bauentwicklung mit weltweiter Wirkung werden sollten. Gemeinsam mit anderen Holzbauten der Moderne prägt das Direktorenhaus wesentliche Bereiche des Nieskyer Stadtbildes. Das hat jedoch nicht verhindert, dass es nach 1990 15 Jahre lang leer stand. 2005 wurde es durch die Stadt Niesky erworben mit dem Ziel, aus ihm ein Ausstellungs-, Kultur- und Informationszentrum zum Thema „Holzbauten der Moderne“ entstehen zu lassen. In den Jahren 2010/2011 konnte mit den Mitteln des Sonderprogramms von Bund und Land die Außenhülle denkmalgerecht saniert werden, bis Ende des 1. Quartals 2014 wurde das Gebäudeinnere restauriert und nutzbar gemacht. Das sanierte Gebäude ist ein reizvoller Veranstaltungsort, zugleich aber auch erstes Exponat dieses interessanten Museums. Die feierliche Eröffnung des Konrad-Wachsmann-Hauses mit Dauerausstellung ist für den Oktober 2014 geplant.



Außenansicht vom Garten



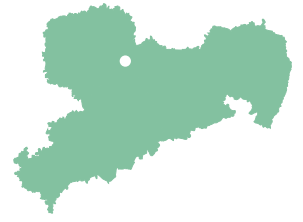
Griffmulden einer Schiebetür



Treppenhaus in originaler Farbfassung

Oschatz, Ortsteil Leuben

Schloss



In einer an Dramatik kaum zu überbietenden Aktion hatte Ende 2004 ein Bürgerverein das Leubener Schloss erworben, gerade noch rechtzeitig, um drohenden Einstürzen zuvorzukommen und das bereits ruinöse Bauwerk mit Hilfe staatlicher Fördermittel zunächst zu sichern.

Das in der Mitte des 18. Jahrhunderts entstandene zweigeschossige Bauwerk mit Walmdach, lisenengegliederten Fassaden und beiderseitigen Giebelrisaliten – ein exaktes Erbauungsdatum fehlt ebenso wie ein Baumeistername – gehört in seiner schlichten und klaren barocken Formensprache eindeutig in einen stilistischen Zusammenhang mit der Tätigkeit des kursächsischen Oberbauamtes in Dresden und seines Oberlandbaumeisters Johann Christoph Knöffel. Erbaut im Auftrag der Familie v. Thielau, wurden offenbar Mitarbeiter des Oberbauamtes hinzugezogen oder durch Beziehungen zum Hof von dort Pläne erbeten. Nicht unwesentlich dürften die Anregungen vom Bau des Schlosses Hubertusburg im unweit gelegenen Wernsdorf gewesen sein, das unter

Knöffels Leitung ab 1743 grundlegend umgebaut und zur zweiten Residenz des sächsischen Kurfürsten Friedrich August II. entwickelt wurde.

Mit der umfänglichen Sicherung der Substanz und dem Neuaufbau des in großen Teilen eingestürzten Daches waren zunächst die bescheidenen Möglichkeiten des Vereins ausgeschöpft, das Schloss aber in seinem Bestand bewahrt. Nach wie vor fehlt aber ein Ausbau, das Bauwerk wird vor allem als gesicherte Ruine für diverse Veranstaltungen und Führungen, vornehmlich in den Sommermonaten genutzt.

Mit Fördermitteln aus dem Sonderprogramm von Bund und Land konnte der von einem Obelisken bekrönte Dachreiter repariert werden, der der Außenansicht des Schlosses ein besonderes Gepräge verleiht. Dank anderer Fördermittelgeber konnte nach längerer Zeit die vom Hausschwamm zerstörte Decke über dem Foyer ergänzt werden; in Vorbereitung ist die Abfärbung der Fassaden nach dem historischen Befund.



Innenraumansicht



Ansicht der Gartenseite



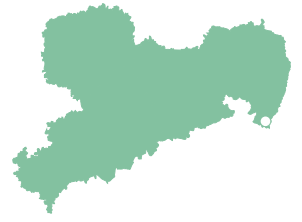
Foyer mit ergänzter Holzbalkendecke



Treppenhaus

Oybin

Burg- und Klosteranlage



Die Burg- und Klosteranlage Oybin ist ein Baudenkmal von nationaler Bedeutung. Seit dem 19. Jahrhundert gelangte sie in das allgemeine Bewusstsein als eine der eindrucksvollsten romantischen Ruinen des Mittelalters in Deutschland. Im Einklang mit dem hoch aufragenden Oybin-Felsen stellt sie eine Landmarke von kaum zu überbietender Wirkung dar. Gelegen an einer wichtigen mittelalterlichen Handelsstraße, gehörte sie zeitweise zur böhmischen Krone und dokumentiert damit die enge wirtschaftliche und politische Verbindung der Oberlausitz zu Böhmen. Durch das Cölestinerkloster, das Kaiser Karl IV. auf dem Burgareal 1369 als erste Niederlassung dieses Ordens im Reichsgebiet stiftete, ist der Oybin auch ein bedeutendes Zeugnis monastischer Kultur und zugleich ein seltenes Beispiel für die Verbindung von Kloster und Höhenburg. Die 1366–1384 errichtete Klosterkirche zählt zu den wichtigsten Monumenten spätmittelalterlicher Sakralbaukunst böhmisch-parlerscher Prägung im östlichen Deutschland. Auch der nordwestlich

vorgelagerte ehemalige Burgbereich mit den mächtigen Ruinen des Kaiserhauses, des Wohnturms, des Amtshauses und des Halbschalenturms kündigt noch anschaulich von der historischen Bedeutung der Anlage.

Die durch das Sonderprogramm von Bund und Land geförderten Maßnahmen umfassten die Instandsetzung des Halbschalenturms mit anschließender Schildmauer zu einem unterirdischen Verteilerraum (sogenannter Waffenkeller) sowie vorbereitende restauratorische, bautechnische und naturwissenschaftliche Untersuchungen am Wohnturm als Voraussetzung für dessen geplante Sanierung. Der Erhaltung und Konservierung der mittelalterlichen Steinsubstanz unter Wahrung ihres Ruinencharakters galt denkmalpflegerisch besondere Aufmerksamkeit, ebenso der fachgerechten Ausführung einer farblich auf das gealterte Steinmaterial abgestimmten Verfugung. Insgesamt konnte damit ein wesentlicher Teil der Burgruine dauerhaft in seinem Bestand gesichert werden.



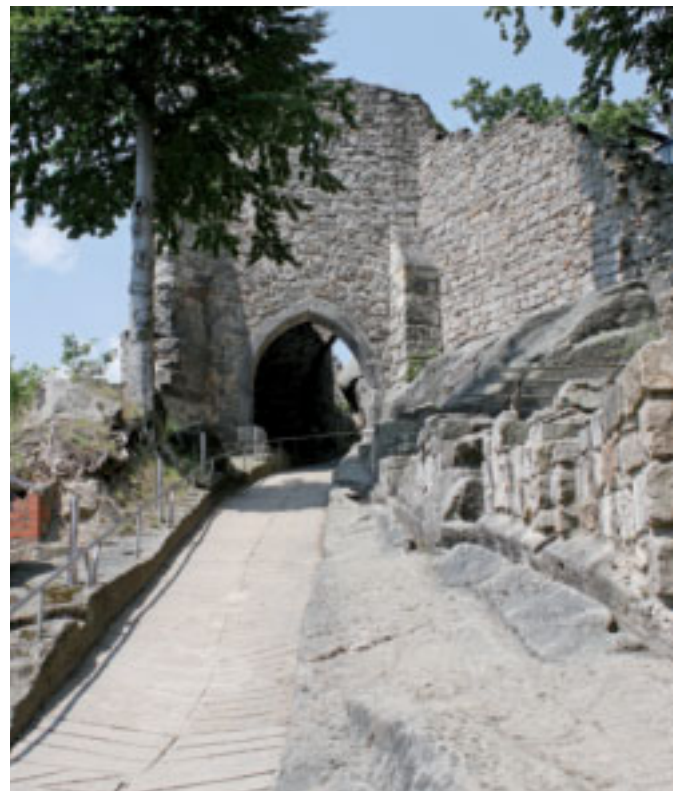
Blick in die romantische Ruinenkulisse der ehemaligen Klosteranlage



Felsmassiv des Oybin mit Klosterruine



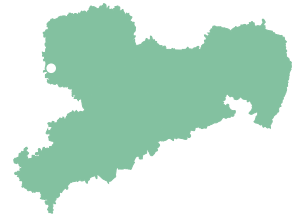
Spätgotische Fensteröffnung in der ehemaligen Klausur



Innerer Torturm

Pegau, Ortsteil Kitzen

Nikolaikirche Hohenlohe



Die Nikolaikirche in Kitzen, einem kleinen, südwestlich von Leipzig gelegenen Ort, ist keine gewöhnliche Dorfkirche. Ihre baulichen Besonderheiten, die vornehmlich in mehreren Bauphasen des 12./13. Jahrhunderts entstanden sind – einschiffiger, kreuzförmiger Grundriss, mächtiger Querwestturm und gerader Ostabschluss – stehen in Verbindung mit einem Nonnenkonvent, welcher sich im frühen 13. Jahrhundert hier niedergelassen hatte. Ungewöhnlich ist auch die jüngere Geschichte der Kirche: Obwohl von der Kirchengemeinde genutzt, war die Kommune Eigentümerin, bis diese im Jahr 2006 auf ihr Eigentum verzichtete und die Kirche herrenlos wurde.

Aufgrund dieser Eigentumsverhältnisse waren notwendige Unterhaltungs- und Instandsetzungsmaßnahmen jahrelang unterblieben. Im Jahr 2007 nahm sich der „Förderverein der Kreuzkirche Sankt Nikolai Hohenlohe-Kitzen e. V.“ des Gotteshauses an, wurde Eigentümer und begann mit den notwendigen Arbeiten. Die Kirche befand sich damals in einem gefährdeten Zustand: Die Dacheindeckung war defekt, das Dachwerk bereits erheb-

lich geschädigt (Echter Hausschwamm), das aufgehende Mauerwerk durchfeuchtet.

Inzwischen sind die wichtigsten Maßnahmen abgeschlossen: Es erfolgte zunächst eine Trockenlegung des Mauerwerks, das spätromanische Südportal wurde restauriert. Mittlerweise sind auch die aufwendige Instandsetzung des Dachwerkes und die Neueindeckung abgeschlossen. Begonnen werden konnte ferner mit der Fassadensanierung sowie der Reparatur der Fenster. Neben der Unterstützung durch das Sonderprogramm erhielt das Kulturdenkmal Fördermittel der Denkmalförderung des Freistaates Sachsen, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Katharina und Gerhard Hoffmann Stiftung sowie der Integrierten Ländlichen Entwicklung.

Die Maßnahmen wurden begleitet durch intensive archäologische und bauhistorische Untersuchungen, die wichtige Erkenntnisse erbrachten und erneut bestätigten: Die Nikolaikirche in Kitzen-Hohenlohe ist von einer außergewöhnlichen geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Bedeutung, die weit über die Region hinausreicht.



Ansicht von Ost



Blick auf die Südostseite



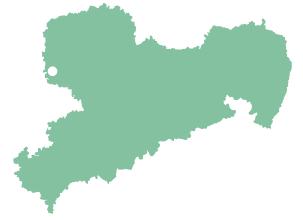
Portal am südlichen Querhaus



Romanisches Kapitell im Portalgewände

Pegau, Ortsteil Wiederau

Barockschloss



Das bis 1705 für den als Reichsfreiherrn von Fletscher geadelten Leipziger Kaufmann und Ratsherrn David Fleischer errichtete Schloss Wiederau ist eines der kunsthistorisch und baugeschichtlich wertvollsten Zeugnisse barocker Baukunst des Leipziger Südraumes. Besondere Bedeutung besitzt der von dem Italiener Giovanni Francesco Marchini mit Wand- und Deckenmalereien sowie Stuckdekorationen ausgestattete Festsaal. Bekannt ist Wiederau auch durch Johann Sebastian Bachs weltliche Kantate „Angenehmes Wiederau, freue dich in deinen Auen“, die der Thomaskantor im Jahr 1737 zu Ehren des neuen Gutsherrn und einflussreichen Beamten am Dresdner Hof, des Grafen Johann Christian von Hennicke, komponierte. Nachdem das Schloss sowohl in seiner äußeren Erscheinung als auch mit seiner teilweise erhaltenen barocken Ausstattung im Inneren

ohne wesentliche Veränderungen die Zeiten überstanden hatte, war es seit den 1970er Jahren vor allem wegen Gründungsproblemen vom Verfall bedroht. Nur notdürftig gesichert, stand es seit 1976 leer. Von 1994 bis 1997 erfolgten eine Fundamentsicherung und eine Fassadensanierung. Als Eigentümerin des Schlosses hat die Stadt Pegau fast 20 Jahre nach einem finanzkräftigen Investor gesucht. 2011 kam endlich ein Kaufvertrag zustande.

Die dem neuen Eigentümer aus dem Denkmalschutz-Sonderprogramm von Bund und Land ausgereichten Fördermittel wurden für die Rekonstruktion barocker Fenster und die Rekonstruktion der historischen Fassadenfarbigkeit sowie für vorbereitende Maßnahmen für die Innensanierung verwendet.



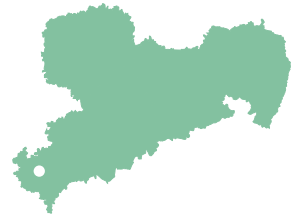
Gesamtansicht von Nord



Deckenbild von Giovanni Francesco Marchini im Festsaal

Plauen

Evangelische Johanniskirche



Die Johanniskirche in Plauen erhebt sich weithin sichtbar über dem Tal der Weißen Elster und der Syra. Die das Stadtbild bestimmenden Doppeltürme entstanden in der Bauphase von 1548 bis 1556. Im 17. Jahrhundert erhielten sie geschwungene Turmhauben. Mehrere große Umbauten veränderten das Äußere wie das Innere der Kirche, heute wird sie geprägt durch den Wiederaufbau nach den Zerstörungen durch amerikanische und britische Bomber im Zweiten Weltkrieg. Baugeschichtlich besonders wertvoll ist die 1322 errichtete kleine polygonale Kapelle der Vögte von Plauen zwischen Chor und Nordquerhaus. Die Johanniskirche zählt heute zu den herausragenden Kulturdenkmalen der Stadt Plauen.

Im Zusammenhang mit einer neuen Innengestaltung in den Jahren 1912/13 und dem durch den Ersten Weltkrieg ausgelösten Ausbau des alten Geläutes wurde nach Kriegsende mit dem Einsatz von Eisenhartgussglocken der Glockenstuhl im Nordturm umgebaut. Nach über 100 Jahren Dienst der großen und 50 Jahren der

zwei kleineren Glocken waren diese in ihrer Nutzung erschöpft und die Schäden am Turm immer deutlicher zutage getreten. Das Geläut musste aus statischen Gründen verstummen.

Durch die Förderungsmöglichkeiten über das Sonderprogramm von Bund und Land eröffnete sich für die Johanniskirchgemeinde die Möglichkeit, das Geläut samt Glockenstuhl instand zu setzen und den Turm statisch zu sichern. Der Schaft des Nordturmes konnte durch Vernadelung stabilisiert werden. Der Glockenstuhl wurde um 90° gedreht und unter Verwendung historischer Hölzer aus Eiche erneuert, um ein neues Bronzegeläut aufnehmen zu können.

Das Ergebnis der gesamten Baumaßnahme ist als sehr gelungen zu bezeichnen, es genügt höchsten denkmalpflegerischen Ansprüchen. Mit ihrem neuen Geläut ist die Johanniskirche zu Plauen wieder über der Stadt zu hören.



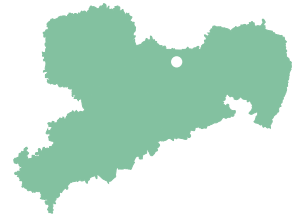
Innenansicht zum Chor



Blick von Nordost auf Kirchenschiff und Doppeltürme

Schönfeld bei Großenhain

Schloss



Das Schönfelder Schloss, grundlegend erneuert ab 1882 im Auftrag des Freiherrn von Burgk, der zu dieser Zeit einer der bedeutendsten Unternehmer im Steinkohlebergbau des Döhlener Beckens (heute Freital) war, gehört zu den architektonisch anspruchsvollsten Schlossbauten des Historismus in Sachsen. Sein Baumeister Gotthilf Ludwig Möckel gilt als einer der produktivsten Architekten des Historismus in Sachsen und Mecklenburg. Er schuf das Schloss unter Verwendung von Substanz eines älteren Bauwerkes der Renaissance und entwickelte eine reiche und qualitätvolle Neorenaissance-Architektur.

Das Schloss, in dem zu DDR-Zeiten eine Schule untergebracht war, blieb im Gegensatz zu vielen anderen Schlössern nach 1990 in Gemeindebesitz und wurde in Teilen saniert. Bald aber versiegten die anfangs ergiebigen Fördermittelquellen und die Gemeinde Schönfeld musste sich auf wesentliche Instandhaltungen beschränken.

Ein wichtiges Anliegen des im Schloss tätigen Fördervereins ist die Nutzung des ehemaligen Damenzimmers

im Erdgeschoss des Großen Schlosses, das durch Befall mit Echtem Hausschwamm in der stuccoverzierten Decke unbrauchbar geworden war. Über mehr als zehn Jahre währten die Bemühungen zur Schadenbeseitigung. Sowohl technologisch wie auch finanziell häuften sich Probleme, die mit der Kraft der Gemeinde und des Fördervereins allein nicht zu bewältigen waren.

Erst nach Zuwendung von Fördermitteln aus dem Sonderprogramm von Bund und Land konnten die Arbeiten 2013 aufgenommen werden. Erfahrene Restauratoren entwickelten eine Restaurierungskonzeption, die zügig umgesetzt wurde. Dabei konnten sowohl der erforderliche Holzschutz und die Ergänzungen am Deckentragwerk gewährleistet werden als auch der Erhalt der originalen Stuckdecke. Die veränderte farbige Raumfassung wurde nach akribischer Befundaufnahme auf ihren einstigen Zustand zurückgeführt und erscheint nun wieder in den kräftigen Farben des Historismus. Der Raum soll künftig der Präsentation von Porzellan dienen. Das Projekt trägt deshalb die Bezeichnung „Porzellanzimmer“.



Detail einer Stuckkehle



Ansicht vom Schlosspark



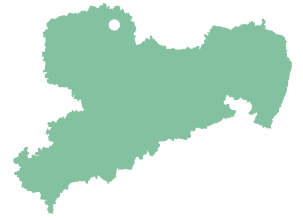
Blick in den Festsaal mit Wandbild und kassetierter Tonnenwölbung



Porzellanzimmer im Turm

Torgau

Spalatin-Haus



In seiner Kubatur und den wesentlichen baulichen Strukturen stammt das kleine giebelständige Haus (Katharinenstraße 8) von 1493 und ist damit eines der ältesten erhaltenen Wohngebäude der Stadt Torgau. Ehe es Georg Spalatin vom Kurfürsten übereignet bekam, fungierte es als Priesterhaus. Spalatin – Hofkaplan, Geheimsekretär, Vertrauter und Berater Friedrichs des Weisen – besaß das Haus zwischen 1523 und 1533, in einer Zeit, da in Torgau wichtige politische Entscheidungen getroffen wurden und seine häufige Anwesenheit bei Hofe erforderlich war. Auch Luther wohnte nachweislich im Hause Spalatin.

Das Haus war früher ein vollständiger Fachwerkbau mit gleichmäßig gezimmerten Stockwerken, der durch spätere Reparaturen und Umbauten abschnittsweise „versteinerte“. Offenbar war dieses Fachwerk, von dem Teile erhalten sind, bereits von Anfang an mit Ziegelsteinen ausgemauert. Während es im Erdgeschoss keine nachweisbar tiefer greifende Unterteilung gab, besaß das Haus im Obergeschoss eine Diele, eine Küche sowie Kammer und Stube nach hinten. Später legte man neue Raumstrukturen an.

Am ursprünglichsten erhalten ist der Dachstuhl, der überwiegend noch aus der Bauzeit stammt.

Das Gebäude ist sowohl in stadt- wie auch stadtbau-geschichtlicher Hinsicht einzigartig und macht außerdem reformationszeitliches Geschehen in der Residenzstadt Torgau nachvollziehbar. Der Verein für Denkmalpflege in der Stadt Torgau als Eigentümer verfolgt ein methodisch abgestimmtes Konzept der substanzschonenden, behutsamen Sanierung mit anschließender musealer Nutzung zum Wirken Spalatin's und zum Wirken von Johann Walter, dem Begründer der evangelischen Kirchenmusik. Mit Mitteln aus dem Sonderprogramm von Bund und Land konnte der Verein eine erste entscheidende Bausteppe realisieren, die Sicherung des Daches mit seinem historischen Tragwerk, was in Anbetracht seiner Schädigung nur mittels zusätzlicher Hilfskonstruktionen, gleichsam einem Überdach, möglich war. Die straßenseitige Fachwerkkonstruktion, die sich nicht mehr erhalten hatte, wurde nach dem Vorbild des rückwärtigen Giebels gestaltet.



Detail der Hoffassade



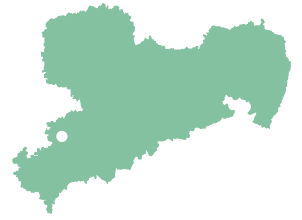
Spätgotischer Dachstuhl mit neuem Überdach, Detail



Giebel zur Katharinenstraße

Werdau, Ortsteil Königswalde

St.-Jakobi-Kirche



Blick in den Chor mit Felderdecke und spätgotischem Altarretabel

Das heutige Erscheinungsbild der im Kern romanischen Saalkirche wird maßgeblich durch die Umgestaltung von Oskar Mothes aus dem Jahre 1884 geprägt. Der Bau ist ein aussagekräftiges Beispiel für den Zeitgeist des ausgehenden 19. Jahrhunderts. In der über 800-jährigen Nutzungszeit der Kirche hatten sich erhebliche Risse an den äußeren Umfassungswänden gebildet. Dieses bautechnische Problem wurde durch die Wahl des in der Region häufig verwendeten Kohlesandsteins – mit der ihm eigenen statischen Instabilität – verstärkt. Als Folge dieser Schäden war ein Feuchteintrag an den Außenwänden zu verzeichnen. Begünstigt wurde dies zudem durch den bei der Instandsetzung 1884 benutzten stark zementhaltigen Innenputz, der kaum eine Diffusion von Wasserdampf zuließ. Die Durchfeuchtung der Innenwände erreichte eine Höhe von zwei bis drei Metern. Mit der durch das Sonderprogramm von Bund und Land gewährten Förderung war es möglich, Maßnahmen der Substanzerhaltung und der statischen Sicherung der Decke vorzunehmen. Für die Wirkung des Innenraumes wird die Rückkehr zum Zustand von 1884 angestrebt. Bisher konnte der gesamte Chorbereich einschließlich der Holzdecke von 1432/33 mit ihrer im 17. Jahrhundert entstandenen Engelsbemalung nach einer sehr aufwändigen Entgiftung älterer Holzschutzmaßnahmen saniert und restauratorisch überarbeitet werden. Der Feuchtehaushalt der Chorwände wurde durch die Abnahme sperrender Putze grundlegend verbessert. Der Chor erhielt die Farbfassung von Oskar Mothes von 1884. Die Arbeiten des zweiten Bauabschnitts werden gegenwärtig im Kirchenschiff fortgesetzt.



Kirchenschiff mit frühbarocker Felderdecke und Blick in den Chor



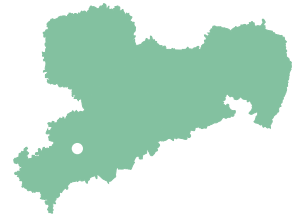
Kanzel am Triumphbogen



Engel als Trommler von der Felderdecke im Kirchenschiff

Wildenfels

Blauer Salon des Schlosses



Schloss Wildenfels verfügt mit dem so genannten „Blauen Salon“ über ein herausragendes Beispiel der Interieurkunst des späten 18. Jahrhunderts. Das Kernstück bilden die äußerst prachtvollen und mit reichen Sticken versehenen seidenen Wandbespannungen osmanischer Herkunft (um 1700). Eine Restaurierungskonzeption dafür wurde im Rahmen einer Diplomarbeit im Fachbereich Textilrestaurierung an der FH Köln entwickelt.

Die Raumschale mit Stuckdecke, Parkettboden, Paneelen und den Wandbespannungen ist als Einheit zu betrachten, an deren Wiederherstellung die gleichen hohen konservatorischen Maßstäbe wie an die Restaurierung der Textilien gelegt wurde, um die Tapetenbahnen ihrem hohen Wert entsprechend zu präsentieren.

Bei der konservatorisch-restauratorischen Bearbeitung der Raumschale kam es vorrangig darauf an, die sehr unter-

schiedlich geschädigten und durch frühere Renovierungsmaßnahmen optisch stark beeinträchtigten Einzelbestandteile des Raumkunstwerkes in einen Zustand zurückzusetzen, der eine gewisse Alterspatina respektiert und der gleichzeitig ein ästhetisch ausgewogenes und der originalen Gestaltungsabsicht so weit als möglich entsprechendes Erscheinungsbild darbietet. Die Rekonstruktion der innenliegenden Fensterläden ließ dabei nicht nur den historischen Raumeindruck wieder gewinnen, sondern ist als Lichtschutz für die Seide zugleich ein positiver konservatorischer Aspekt, der auch der Stabilisierung des Raumklimas dient.

Die Restaurierung der Wandbespannung erfolgte mit großzügiger Unterstützung der Ostdeutschen Sparkassenstiftung, die Restaurierung der Raumschale mit Fördermitteln aus dem Sonderprogramm von Bund und Land.



Wandpartie mit Ofennische vor der Restaurierung



Wandpartie mit Ofennische nach der Restaurierung



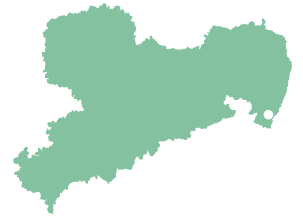
Wandpartie mit Seidenbespannung



Detail der Seidenbespannung nach der Restaurierung

Zittau

Epitaphien



In Zittau haben sich über 80 Epitaphien namhafter Bürger aus der Zeit nach der Reformation bis zum 18. Jahrhundert erhalten. Diese Fülle ist in Mitteldeutschland singulär und Zeugnis einer besonderen bürgerlichen Repräsentations- und Gedächtniskultur in Zittau. Neben dem künstlerischen Wert der Gemälde und Schnitzereien haben die Epitaphien im Zusammenhang mit den noch erhaltenen Wohnhäusern und Wirkungsstätten auch eine außerordentliche historische und kulturgeschichtliche Bedeutung.

Die Epitaphien befinden sich teils im Besitz des Städtischen Museums, teils im Eigentum der Kirchengemeinde. Seit den 1930er Jahren sind, bis auf Ausnahmen, keine konservatorisch-restauratorischen Maßnahmen ausgeführt worden. Zahlreiche Stücke sind zerlegt und über Jahre teilweise unter ungünstigen Bedingungen eingelagert gewesen.

Dementsprechend befanden sie sich teilweise in einem stark gefährdeten Zustand. Im Rahmen dieses Projektes konnte der gesamte Bestand gesichtet und geordnet werden. Unter der Maßgabe, mit den zur Verfügung

stehenden Mitteln möglichst viel zu erreichen, lag der Schwerpunkt der restauratorischen Arbeit auf der Konservierung. Allein durch eine Oberflächenreinigung konnte bei ca. 50 Epitaphien sehr viel von der ehemaligen Pracht zurückgewonnen werden.

Aus denkmalpflegerischer Sicht besonders zu begrüßen ist das Bestreben, die konservierten Epitaphien nicht ausschließlich museal zu präsentieren, sondern sie nach Möglichkeit wieder an ihre ursprünglichen Standorte in den Kirchen zu bringen.

Gefördert wurde das Projekt nicht nur aus Mitteln des Sonderprogrammes von Bund und Land, sondern auch von der Landesstelle für Museumswesen, da es sich bei einem Großteil der Epitaphien sowohl um Ausstattungsstücke von Kulturdenkmälern als auch um Museumsobjekte handelt. Weitere Förderer waren die Hermann Reemtsma Stiftung Hamburg, der Freundeskreis der Kulturstiftung der Länder und zwei Treuhandstiftungen der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Besonders hervorzuheben ist auch das bürgerschaftliche Engagement privater Spender.



Restaurierte Epitaphien, zwischengelagert auf der Empore der Petri-Pauli-Kirche



Ev. Petri-Pauli-Kirche, Epitaphien für Gottfried Benjamin Martini († 1733, links) und Johanna Dorothea Böttiger († 1758, rechts)



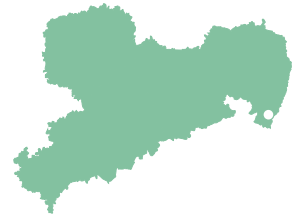
Epitaphien im Chor der Frauenkirche, vor dem Umbau 1897



Epitaph für M. Weise von 1615 während der Reinigung

Zittau

Noacksches Haus



Das Wohnhaus Markt 4 im Zentrum der Altstadt von Zittau, bestehend aus einem viergeschossigen Vorderhaus zum Markt, zwei Seitenflügeln und einem Rückgebäude zum Johannisplatz, wurde bis 1689 durch den Zittauer Kaufmann und Zolleinnehmer Andreas Noack errichtet. Das einst als Wohn- und Handelshaus dienende Gebäude zählt mit seinen zwei repräsentativen Fassaden, den qualitätvollen Sandsteinarbeiten und dem teilweise noch erhaltenen barocken Innenausbau zu den wertvollsten und vornehmsten Bürgerhäusern des Frühbarock in Ost-sachsen.

Die geförderten Maßnahmen umfassten im Wesentlichen die Instandsetzung der beiden Schauseiten und der Fassaden des kleinen Innenhofs. Neben der partiellen Putz-erneuerung bildeten die Erhaltung und behutsame Kon-servierung der aufwändigen Natursteinelemente beson-dere Schwerpunkte, ebenso die handwerkliche Verble-chung exponierter Bauteile. Vorab wurden die vorhan-denen Farbfassungen gründlich restauratorisch sondiert.

Da die ursprüngliche barocke Farbigkeit vor allem für die Marktseite nicht mehr nachzuweisen war, wurden die Natursteingliederungen hier weitestgehend material-sichtig belassen, jedoch die Oberflächen durch lasieren-de Retusche optisch beruhigt. Die geputzten Flächen er-hielten einen nur leicht kontrastierenden hellen Sandton. Auf der Seite zum Johannisplatz wurden die aufgeputzte „Kolossalordnung“ sowie Sockel- und Traufzone grau ab-gesetzt und die Sandsteingewände entsprechend farb-lich lasiert. Erneuert wurden auch die Fenster der beiden Hauptfassaden in Anlehnung an einen Fenstertyp, wie er im Innenhof noch erhalten und auch fotografisch zumin-dest für die Marktfassade belegt war.

Insgesamt ermöglichte die Förderung durch das Sonder-programm von Bund und Land den Abschluss der äu-ßeren Instandsetzung des seit vielen Jahren leer stehen-den, baulich gefährdeten Hauses. Damit wurde zugleich die entscheidende Voraussetzung für die geplante Innen-sanierung und künftige Nutzung geschaffen.



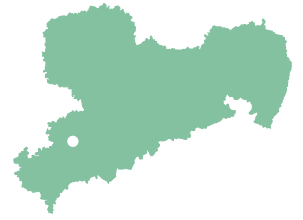
Vorsaal im ersten Obergeschoss des Vorderhauses, vor der Restaurierung



Gesamtansicht der Fassade zum Markt

Zwickau

Niederer Kornhaus



Das Niedere Kornhaus wurde 1480/81 von dem Zwickauer Bürger und Amtshauptmann Martin Römer – einem engen Vertrauten der sächsischen Kurfürsten und Herzöge – erbaut. Es stellt mit 64 m Länge und 19 m Breite den größten mittelalterlichen Kornhausbau Sachsens dar und zählt zu den bedeutendsten Speicherbauten Deutschlands. Mit dem Wiederaufstieg des erzgebirgischen Silberbergbaues im späten 15. Jahrhundert entstanden, zeugt es von der enormen Finanzkraft und Leistungsfähigkeit des Bürgertums jener Zeit in einem der wirtschaftlich und kulturell führenden deutschen Territorien.

Von außerordentlichem Denkmalwert ist das gewaltige Dachwerk mit seinen ehemals sechs Böden, dessen liegendes Stuhlgerüst zu den frühesten derartigen Konstruktionen in Deutschland gehört. Fortifikatorisch bildete das Niedere Kornhaus mit den für die Entstehungszeit hochmodernen Wehrelementen den mächtigsten Wehrbau der Zwickauer Stadtbefestigung.

Nach seiner Nutzung als Kornspeicher, Zeughaus, Teil der Strafvollzugsanstalt Schloss Osterstein und zuletzt für Dienstleistung und Verwaltung stand das baulich vernachlässigte Gebäude seit seinem Verkauf 1993 leer. Wegen der inzwischen akut eingetretenen Einsturzgefahr und des vom Eigentümer gestellten Abbruchantrages drohte 2009 der Totalverlust des Dachwerkes. Mit der Entscheidung der Stadt Zwickau, das für ihre kulturelle Identität unverzichtbare Kornhaus zu erwerben und sofort die Notsicherung einzuleiten, wurde noch im gleichen Jahr die Grundlage zur Erhaltung dieses herausragenden Denkmals geschaffen. Die Notsicherung mit Hilfe einer spektakulären Stahlkonstruktion 2009 sowie die Bauwerkssicherung 2010/2011 wäre ohne eine Förderung aus dem Sonderprogramm von Bund und Land – allein mit städtischen Mitteln – nicht möglich gewesen. Inzwischen zur Stadtbibliothek umgebaut, wurde das Zwickauer Kornhaus am 14. September 2014 als eine der modernsten Bibliotheken Sachsens der Öffentlichkeit übergeben.



Gesamtansicht von Südwest



Dachtragwerk nach Ertüchtigung



Giebel des Kornhauses mit Neubau über dem Grundriss der ehemaligen Tuchmacherbastei



Blick in den Dachstuhl

**Herausgeber:**

Landesamt für Denkmalpflege Sachsen
Schloßplatz 1, 01067 Dresden
Telefon: +49 351 48430-400
Telefax: +49 351 48430-499
E-Mail: post@lfd.smi.sachsen.de
Internet: www.denkmalpflege.sachsen.de

Redaktion:

Landesamt für Denkmalpflege Sachsen

Text:

Autoren siehe Inhaltsverzeichnis

Fotografie:

Blaurock & Nuglisch Werbeagentur, David Nuglisch – alle Fotos außer:
Max Messer (S. 1, 14–15, 18–19, 20–21, 30–31, 42–43, 58–59, 64–65,
67 o. + u. l., 72–73); SMI (S. 5); Landesamt für Denkmalpflege (S. 6–10,
22 r., 34, 57, 66, 67 u. r., 69 u. l., 70); Matthias Helm (S. 26); UT Conne-
witz e. V. (S. 38); Dagmar Groß (S. 58); Gisela Hempel (S. 69 u. r.)

Gestaltung und Satz:

Blaurock & Nuglisch Werbeagentur, Dresden

Druck:

Neue Druckhaus Dresden GmbH

Redaktionsschluss:

September 2014

Auflagenhöhe:

5.000 Stück

Bezug:

Diese Druckschrift kann kostenfrei bezogen werden bei:
Zentraler Broschürenversand der Sächsischen Staatsregierung
Hammerweg 30, 01127 Dresden
Telefon: +49 351 2136-71 oder +49 351 21036-72
Telefax: +49 351 21036-81
E-Mail: publikationen@sachsen.de

Verteilerhinweis

Diese Informationsschrift wird von der Sächsischen Staatsregierung im Rahmen ihrer verfassungsmäßigen Verpflichtung zur Information der Öffentlichkeit herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von deren Kandidaten oder Helfern im Zeitraum von sechs Monaten vor einer Wahl zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für alle Wahlen.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist auch die Weitergabe an Dritte zur Verwendung bei der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die vorliegende Druckschrift nicht so verwendet werden, dass dies als Parteinahme des Herausgebers zu Gunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Diese Beschränkungen gelten unabhängig vom Vertriebsweg, also unabhängig davon, auf welchem Wege und in welcher Anzahl diese Informationsschrift dem Empfänger zugegangen ist. Erlaubt ist jedoch den Parteien, diese Informationsschrift zur Unterrichtung ihrer Mitglieder zu verwenden.

Copyright

Diese Veröffentlichung ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des Nachdruckes von Auszügen und der fotomechanischen Wiedergabe, sind dem Herausgeber vorbehalten.